Theosophie dagegen dringt zum Kerne vor, ist nicht begriffliche Erkenntnis, sondern ein Schauen der Wahrheit. Vor dem Theosophen läßt die letzte Wirklichkeit ihren Schleier fallen, ihm enthüllt sich die ganze Wahrheit.

Welches ist diese Wahrheit, der Gegenstand des theosophischen Schauens? Es ist das Höchste zunächst, das es überhaupt für den Menschen gibt, das Göttliche, deshalb heißt dieses Wissen nach Steiner „göttliche Weisheit", Theosophie[8]. Dieses selbe Wissen wird von Steiner auch „Geisteswissenschaft" genannt, weil, wie er sagt (a. a. O. S. 6), es „eine Betrachtung der geistigen Vorgänge im Menschenleben und im Weltall ist". Heben wir, so fährt derselbe Steiner fort, aus diesem Wissen vom Geistigen, dasjenige hervor, das sich auf die Menschennatur bezieht, so können wir es Menschenweisheit, Anthroposophie nennen. Aber auch für dieses Wissen vom Menschen kann man den Namen Theosophie beibehalten, wenn man besonders die Ergebnisse hervorhebt, „welche auf den geistigen Wesenskern des Menschen sich beziehen", weil dieser eben das Göttliche ist. Was die Theosophie über Gott zu sagen hat, das findet sie in der Tiefe des Menschenwesens.

Hier werden offenbar Theosophie, Anthroposophie und Geisteswissenschaft gleichgestellt, es ist ein und dasselbe Schauen, weil der Gegenstand ein und dasselbe Sein in verschiedener Form ist, in der Form des Göttlichen und Menschlichen im besondern, des Geistigen aber im allgemeinen, es ist vorausgesetzt die Wesensgleichheit und Einheit von Gott, Mensch und Welt.

Aber nicht nur die Gegenstände des Schauens werden gleichgestellt, sondern dieser Gegenstand ist zugleich auch Träger, Subjekt der Erkenntnis, das, was erkennt. Denn die Wahrheit schauen, das kann nur die Wahrheit selbst. „Es ist offenbar, sagt Rudolph (II, 35), daß eine beschränkte Persönlichkeit das Unbeschränkte nicht erkennen kann. Es ist Gott, der sich selbst in seiner Einheit, Macht und Größe im Menschen erkennt." Damit haben wir wiederum die Grundvoraussetzung aller Theosophie, die Wesenseinheit aller Dinge, Einheit von Gott und Welt, von Erkenntnissubjekt und Erkenntnisobjekt.

Tatsächlich spricht die Theosophie auch offen diese Voraussetzung von der Wesenseinheit aller Dinge aus. Mit aller zu wünschenden Deutlichkeit sagt Hartmann: „Gott ist das wahre und unteilbare, alleinige

[8] Steiner, Theosophie. 19. Aufl. Der kommende Tag, Stuttgart 1922. S. 6.

Theosophie dagegen dringt zum Kerne vor, ist nicht begriffliche Erkenntnis, sondern ein Schauen der Wahrheit. Vor dem Theosophen läßt die letzte Wirklichkeit ihren Schleier fallen, ihm enthüllt sich die ganze Wahrheit.

Welches ist diese Wahrheit, der Gegenstand des theosophischen Schauens? Es ist das Höchste zunächst, das es überhaupt für den Menschen gibt, das Göttliche, deshalb heißt dieses Wissen nach Steiner „göttliche Weisheit", Theosophie[8]. Dieses selbe Wissen wird von Steiner auch „Geisteswissenschaft" genannt, weil, wie er sagt (a. a. O. S. 6), es „eine Betrachtung der geistigen Vorgänge im Menschenleben und im Weltall ist". Heben wir, so fährt derselbe Steiner fort, aus diesem Wissen vom Geistigen, dasjenige hervor, das sich auf die Menschennatur bezieht, so können wir es Menschenweisheit, Anthroposophie nennen. Aber auch für dieses Wissen vom Menschen kann man den Namen Theosophie beibehalten, wenn man besonders die Ergebnisse hervorhebt, „welche auf den geistigen Wesenskern des Menschen sich beziehen", weil dieser eben das Göttliche ist. Was die Theosophie über Gott zu sagen hat, das findet sie in der Tiefe des Menschenwesens.

Hier werden offenbar Theosophie, Anthroposophie und Geisteswissenschaft gleichgestellt, es ist ein und dasselbe Schauen, weil der Gegenstand ein und dasselbe Sein in verschiedener Form ist, in der Form des Göttlichen und Menschlichen im besondern, des Geistigen aber im allgemeinen, es ist vorausgesetzt die Wesensgleichheit und Einheit von Gott, Mensch und Welt.

Aber nicht nur die Gegenstände des Schauens werden gleichgestellt, sondern dieser Gegenstand ist zugleich auch Träger, Subjekt der Erkenntnis, das, was erkennt. Denn die Wahrheit schauen, das kann nur die Wahrheit selbst. „Es ist offenbar, sagt Rudolph (II, 35), daß eine beschränkte Persönlichkeit das Unbeschränkte nicht erkennen kann. Es ist Gott, der sich selbst in seiner Einheit, Macht und Größe im Menschen erkennt." Damit haben wir wiederum die Grundvoraussetzung aller Theosophie, die Wesenseinheit aller Dinge, Einheit von Gott und Welt, von Erkenntnissubjekt und Erkenntnisobjekt.

Tatsächlich spricht die Theosophie auch offen diese Voraussetzung von der Wesenseinheit aller Dinge aus. Mit aller zu wünschenden Deutlichkeit sagt Hartmann: „Gott ist das wahre und unteilbare, alleinige

[8] Steiner, Theosophie. 19. Aufl. Der kommende Tag, Stuttgart 1922. S. 6.

Selbst aller Dinge . . . Wir sind alle in unserem allerinnersten Wesen eins mit Gott und brauchen es nicht erst zu werden[9]." „Wir brauchen nur unser eigenes Wesen in Wahrheit kennen zu lernen, um Gott zu erkennen. Die Frage: Was ist Gott? löst sich somit in die Frage auf: Was bin ich?" (a. a. O. S. 28. cf. 31. 32.).

Steiner spricht diese Wesensgleichheit aus, wenn er sagt, die Sinnendinge seien „Stoff der sie umgebenden Geisterwelt", so wie „ein Stück Eis, das auf dem Wasser schwimmt, Stoff ist des umgebenden Wassers. Wie das Eis eine Form ist, in der das Wasser existiert, so sind die Sinnesdinge nur eine Form, in der die Seelen- und Geistwesen existieren". (Theosophie 132. 137.) So schreckt er nicht zurück vor der Behauptung: „Ich bin der Urgeist." (Theosophie S. 154.)

Wenn so in der Seinsordnung alles Eines ist, so ergibt sich für die Erkenntnisordnung die Folgerung, daß auch alles Erkennen Selbsterkenntnis dieses einen Seins ist. Deshalb kommt alles darauf an, daß wir uns dieser Einheit alles Seins und alles Erkennens bewußt werden. Diese Erkenntnis der Einheit alles Seins, diese Selbstschau, dieses Selbstbewußtsein des allen Dingen gemeinsamen Urseins ist die erstrebte höhere Erkenntnis. Stelle ich dabei die Urwesenheit in der göttlichen Form in den Vordergrund, dann nenne ich es Theosophie. Sie ist dann die Selbsterkenntnis Gottes im Menschen. So ist ein Theosoph für Rudolph „derjenige, der sich selbst in seinem wahren Wesen als das ewige, unvergängliche Selbst (Theos) in allen Erscheinungen des Weltalls erkennt" (I, 33) oder er ist „der in der menschlichen Persönlichkeit verkörperte Gott (Ego), der sich seiner Einheit mit dem universellen Gott bewußt ist. Theosophie ist das Bewußtsein der Götter" (S. 27. Ähnl. I, 32, 33, 57, u. ö. II, 1, 10, 14, 26. cf. Hartmann, Theos. S. 31. 43). Nehme ich dagegen die Urwesenheit in der menschlichen Form, so werde ich von Anthroposophie sprechen und verstehe dann mit Steiner die Erkenntnis des göttlichen Wesenskernes in uns.

So hat Rudolph recht, wenn er gesteht, die theosophische Verbrüderung habe ihre „Wurzel und Grundlage in der Erkenntnis der Wesenseinheit aller Dinge" (II, 17), und „Es gibt nur eine Wahrheit, die Einheit des Weltalls . . . Diese höchste Einheit nennen wir Gott" (II, 34). Aus dieser Grundwahrheit lassen sich die meisten Einzellehren der Theosophie ableiten.

[9] „Was ist Theosophie." 3. Aufl. Theos. Verlagshaus, Leipzig. S. 44. Vergl. auch Tiefenbrunner, Theosophie. Münster 1921. S. 93, 95, 101.

3. Erkenntnismittel.

Wenn so der Mensch eins ist mit dem Allgeist oder der Weltseele, kann uns auch eine höhere Erkenntnis nicht unmöglich erscheinen. Theosophie und Anthroposophie wollen höchste Wahrheitserkenntnis sein, nicht bloß Denken durch begriffliche Verarbeitung der Erfahrung, nicht bloß Glauben durch demütige Annahme der Offenbarung, sondern Schauen. Dieses Schauen ist nicht das der Philosophie, das wir Intuition nennen, eine Einsicht, ein Einblick in die Wahrheit. Es ist auch nicht das der Mystik, das man Vision heißen kann, das aber nicht ein neues Wissen ist, kein Ersatz für Wissenschaft, sondern ein beseligendes Erleben der Gegenwart Gottes. Nein, das theosophische Schauen soll viel lebendiger sein, realistischer, nicht bloß ein Einblick in die Geisteswelt, sondern ein direkter Verkehr mit der Geisterwelt, ein geistiges Wandern durch sie, so etwa wie Dante durch Hölle, Fegfeuer und Paradies wandert. Es ist ein Erkennen, das objektiv betrachtet eine unmittelbare Berührung mit der Geisterwelt ist, subjektiv aber sich rein geistig, leibfrei, ohne jegliche Mitwirkung der Sinnlichkeit abspielt. Mit Recht hat man deshalb diesem Erkennen einen eigenen Namen gegeben, bezeichnet es als Hellsehen. Solches Erkennen besagt aber nicht bloß geistiges Schauen, nein, es gibt auch „geistiges Hören" und „geistiges Schmecken", Hellhören, Hellschmecken (Steiner, Theos. 108 f.).

Und nicht bloß Geistwesen kann der Theosoph so schauen, sondern auch alle Ereignisse der Vergangenheit und Zukunft, selbst geheime Gedanken und Willensakte. Allem liegt nämlich eine Ursubstanz, ein „Äther", Akascha zugrunde. Wie aus einem photographischen Film kann aus dieser Akaschachronik der Hellseher alles herauslesen. Erstaunlich viel haben da Blavatsky, Besant und Steiner gelesen und in ihren Geheimschriften niedergelegt. Alle bisherigen Spekulationen und Visionen erblassen, sind Kinderspiel neben den Gesichten der Theosophen.

Das Hellsehen ist an eigens auszubildende „geistige Wahrnehmungsorgane" (Steiner, Theosophie 75) gebunden, ein „geistiges Auge" und andere „höhere Sinne" (a. a. O. 3, 23, 75). In Form von Lotosblumen oder Rädern kann der Hellseher diese Organe im Äther- und Astralleib zwischen den Augen, am Kehlkopf, in der Magengrube und im Unterleib sehen.

4. Erkenntnispfad.

Das Hellsehen ist bloß den Eingeweihten möglich. In jedem schlummern zwar die geistigen Sinne, nur müssen sie durch die Schulung zur Entfaltung gebracht werden. Dazu muß man Geheimschüler eines Meisters oder Adepten werden, der schon „Seher" ist. Und auch nur so kann das Hellsehen in allmählichem Aufstieg in Verlauf von vielen Leben erreicht werden. Erst kommt die Stufe der Imagination (Einbildungskraft), wo die Außenwelt noch ins Hellsehen hineinspielt und Täuschungen hervorruft, dann der Inspiration (Eingebung), wo alles im Spiegelbild der eigenen Seele erscheint, endlich der Intuition (Anschauung), wo auch die Seelentätigkeit ausgeschaltet und unmittelbar der Geist wahrgenommen wird.

Um diese Stufen zu erlangen, muß man den Erkenntnispfad betreten. Erst ist es der Weg der Verehrung, man muß da dem Meister unbedingtes Vertrauen entgegen bringen, „rückhaltlose, unbefangene Hingabe" an die Gedankenwelt, die er vorlegt, ist erforderlich (Steiner, Theosophie 162), jede Kritik muß da schweigen (163). Dann kann die Vorbereitung beginnen, wo das innere Leben entwickelt, die geistigen Augen und Ohren entfaltet werden. Es geschieht durch Meditation, Betrachtung und Konzentration. Still und andächtig, aber fest und dauernd soll man sich in das Wesen der Dinge versenken, sich z. B. eine blühende Blume vor die Seele zaubern, das Wachsen eines Tieres, das Absterben eines Baumes . . . (Steiner, Wie erlangt man . . . S. 31 ff.). Damit muß sittliche Reinigung, Selbstzucht und Überwindung verbunden sein, um sich vom Körper zu befreien. So kommt man zur Erleuchtung, wo die Dinge für uns zu Geistern werden, in geistigen Farben erscheinen. Damit wird man allmählich fähig zur Einweihung, worüber die Geheimlehre nur sehr geheimnisvoll spricht. Nachdem man den „kleinen Hüter der Schwelle" erblickt, tritt man ein in die Geisterwelt, wo sich alle Geheimnisse enthüllen, der Geheimschüler wird zum Seher. Noch mahnt ihn der „große Hüter der Schwelle", der Christus, sein Wissen nur zum Nutzen der Brüder zu benützen, nicht aus Selbstsucht (Schwarze Magie). Mit seinem göttlichen Wissen wird ihm zugleich göttliche Kraft zuteil, er wird Herr über die gesamte Natur- und Geisterwelt, kann seine Gedanken materialisieren, verkehrt mit Göttern, ja ist selbst ein Gott. Den Leib kann er verlassen, die Wiederverkörperung ist seinem freien Willen anheimgegeben, wenn er ein Führer der Suchenden werden will. Solche Meister waren Buddha,

Jesus und Blavatsky. Etwa 66 sollen auf unserm Planeten leben, aber niemand kennt sie (Rudolph I, 154—168).

5. Theoretische Resultate des Hellsehens.

Wenn auch der Erkenntnispfad steil und beschwerlich ist, so muß ihn der Mensch doch wandern, weil das Hellsehen ihm die wertvollsten lehrhaften und praktischen Erfolge bringt. Die lehrhaften Resultate betreffen die Entwicklung des Alls. Es ist schwer, in gedrängter Form einen Überblick über sie zu geben. Ich unterscheide die Seinsordnung, in der die Entwicklung absteigt von Gott bis zur Materie, es ist der Ausfluß der Dinge aus Gott, und eine Erkenntnisreihe, in der die Entwicklung aufsteigt, es ist die Rückkehr der Dinge zu Gott. Diese Entwicklung geschieht in sich wiederholenden Perioden, so daß wir einen dauernden Kreislauf der Dinge haben. Wirklich ist dabei eigentlich nur Gott, die Dinge sind nur Gedanken Gottes, sind ewig, aber sie treten periodisch im absoluten Raum in die Erscheinung (Rudolph II, 34, 61, 172).

Aus der Ruhe des unbeschreibbaren Absoluten tritt zuerst der göttliche Weltgedanke, der Logos, hervor, der höchste Geist unseres Systems, der Christus oder Brahma der östlichen Religion. Er ist der eigentliche Schöpfer der Welt. Wenn er ausatmet, entsteht die Welt, wenn er wieder einatmet, vergeht sie. Er ist die Grundlage und Kraft aller Dinge, daher ist alles Geist, auch Tier und Pflanze. Diesem Sonnengeist entspringen schöpferische Kräfte, geistige Intelligenzen, ganze absteigende Hierarchien von Geistern, deren sieben oberste die Lenker oder Erzengel sind. Unter ihrer Einwirkung teilt sich die Urmaterie, der substantielle Raum in sieben Energiezentren, sieben Sphären oder Welten, die sieben Planeten, die aber nicht neben- oder übereinander sind, sondern sich durchdringen. Sie sind in verschiedenen Entwicklungsstadien, sei es Gedankensubstanz oder Astralmaterie oder dichter Stoff.

Durch diese Planeten zieht die Lebenswelle und erzeugt auf jedem derselben nacheinander sieben sich durchdringende Seinsreiche oder Ebenen, denen bestimmte Tätigkeiten entsprechen. Es sind:

1. die physische mit der groben Materie, den Mineralien;
2. die Ätherebene, mit Ätherleib und organischem Leben (Pflanze);
3. Astralebene, mit Astralkörper, Empfindungs- und Triebleben (Tierseele);
4. Mentalebene mit Mentalkörper und konkreter Denkfähigkeit;

5. Kausalebene mit Kausalkörper und abstraktem Denken (Menschenseele);
6. Buddhistische Ebene, spiritueller Körper, Intuition der Wahrheit;
7. die Atmaebene, wo das göttliche Wirken lokalisiert ist.

Der Mensch, der aus Leib, Seele und Geist besteht, setzt sich letzthin aus sieben Teilen zusammen, die diesen Ebenen entsprechen: aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib, Mentalkörper oder Verstandesseele, Bewußtseinsseele, Lebensgeist und Geistmensch. Die Tätigkeit der gewöhnlichen Menschen bewegt sich nur bis in die 5. Ebene. Auf der 6. verläuft die Entwicklung der großen Eingeweihten, wo er aufsteigt bis zum Übergang in die göttliche Ebene. Die Siebengliederung, die wir so beim ganzen Menschenwesen haben, wiederholt sich auch im Seelenleben und in der Geisteswelt. Die Entwicklung des Menschengeschlechtes geht nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten, um dann wieder emporzusteigen. So durchläuft er sieben Entwicklungsstufen in sog. sieben Globen. Ein Umlauf heißt eine „Runde" und dauert 308 448 000 Jahre, es folgt eine ebenso lange Ruhepause. Er läuft siebenmal um sämtliche sieben Globen in 4 320 000 000 Jahren. Das ist ein Tag Brahmas.

Auf jedem Globus hat die Menschheit sieben Stufen oder sieben Wurzelrassen mit sieben Unterrassen und vielen Zweigrassen zu durchlaufen in etwa 7—800 Verkörperungen. Die 1. Wurzelrasse, unsterblich, geschlechtlos und ohne Verstand und Begierde wohnte in 7 Klassen an 7 Orten der nördlichen Polargegend, die 2. am Nordpol (Hyperboräa), die 3. in Lemurien im großen Ozean, die 4. auf Atlantis. Die jetzige ist die 5., die arische, die schon über eine Million Jahre existiert und vor ihrer Blütezeit steht.

War die Schöpfung so ein Abfall von Gott, ein Sturz in die Materie, so findet auf dem Erkenntniswege mit dem steigenden Bewußtsein der Einheit und Göttlichkeit aller Dinge wieder der Aufstieg statt. Um ihn zu fördern, steigen höhere Geister und in ihrer Entwicklung vorausgeeilte Menschen zur Erde herab, um der Menschheit Licht zu bringen, Führer auf dem Erkenntnispfade zu sein. Diese Versuche sind die verschiedenen Religionen. Ihr esoterischer, d. h. ihr innerer Sinn, ist stets derselbe, nämlich die Vereinigung des Menschen mit der Gottheit und damit die Überwindung des Todes. Das gilt auch vom Christentum.

Der geschichtliche Jesus spielt für die Theosophie kaum eine Rolle, wenn auch Steiner noch so viel von Christusimpuls und Golgathaerlebnis

spricht. Jesus war ein Mensch. Erst bei der Taufe im Jordan stieg der Sonnengeist Christus in den Menschen Jesus herab, und nun war er drei Jahre Christus Jesus. Auf Golgatha oder schon bei der Gefangennahme Jesu verließ der Christus wieder den Menschen Jesus und ging auf die Erde über, so daß die Eingeweihten das Christus-Ich jetzt als „Mittelpunktgeist" der Erde schauen. Was die Religionen, besonders die christliche, erzählen von Menschwerdung, Taufe, Kreuzigung, Auferstehung, Verklärung, Himmelfahrt, das sind kosmische Vorgänge, d. h. Weltvorgänge, jeder Mensch und die ganze Welt erleben sie in sich, es sind Symbole der Entwicklung aller Dinge, jeder soll Christus werden. Besonders der Deutsche ist berufen, wie geistreicherweise Ernst Boldt herausgefunden hat, ein Jesus Christus zu werden, denn nicht umsonst bezeichnen wir unser Selbst als „Ich", das sich zusammensetzt aus den Anfangsbuchstaben Jesus Christus, während die anderen Völker es nur zum Je, nämlich zum Erdenmenschen Jesus, gebracht haben[10].

Damit kommen wir zum Ziel der Theosophie und dem praktischen Erfolg des Hellsehens.

6. Praktischer Erfolg oder Ziel der Theosophie.

Wir müssen den Erkenntnispfad wandern, wenn wir das Lebensziel, unser Heil, die Erlösung finden wollen. Nichts quält den Menschen mehr als das Rätsel vom Sinn des Lebens und Ursprung des Leidens. Die Theosophie gibt die Antwort durch die Zentrallehre von der Wiederverkörperung und dem Schicksal.

Die wahre Heimat des Menschen ist das Geisterland, wo er eins mit Gott war. Durch Verkörperung ist er in die irdische Welt eingetreten. Aber sein jetziges Leben ist nicht sein erstes, andere gingen ihm voraus und andere werden ihm folgen. Nach dem Tode kehrt seine Seele eine Zeit lang in die Geisterwelt zurück, um Läuterungsprozesse durchzumachen, dann beginnt sie von neuem die irdische Laufbahn.

Unser Leben ist beherrscht vom Karma, das ist vom Gesetz des Schicksals, der Ursächlichkeit, einer unerbittlichen Notwendigkeit des Weltgeschehens. Unser jetziges Schicksal ist eine notwendige Folge eines früheren Lebens, unser Leiden eine Buße für frühere Schuld, denn jede Tat kehrt in einem späteren Leben zu ihrem Urheber zurück. Damit ist dem Menschen aber auch die Gestaltung seiner Zukunft in die Hand gegeben. Er kann wieder zu seinem Ausgang, zu Gott zurückkehren, durch

[10] Boldt, Rudolf Steiner. München 1921. S. 162.

Wandlung des Erkenntnispfades. Unser Abfall ins Irdische ist nur ein solcher in Erkenntnis und Begierde. Im selben Maße, wie wir diese aufheben, heben wir den Stoff auf. „Wir brauchen nicht die Einheit mit Gott zu erstreben, sondern nur zu erkennen" (Hartmann 43). Sobald wir erkennen, die Materie könne uns nicht beglücken, und unserer Wesenseinheit mit Gott uns bewußt werden, sind wir erlöst, vergottet, ruhen in Gott, bis eine neue Weltperiode, ein neuer Kreislauf der Dinge beginnt.

7. Menschenverbrüderung als Folgerung.

Wenn so unser und aller Menschen Heil von der theosophischen Erkenntnis abhängt, dann sollen wir alles daran setzen, dieser Erkenntnis die Welt zu erobern, sollen eine Heils- und Lebensgemeinschaft bilden. Schon die Wesenseinheit aller mahnt zu einer allgemeinen Menschenverbrüderung. Rechtes Gemeinschafts- und Wirtschaftsleben, das ist die Religion des Theosophen.

Ein gedeihliches Gemeinschaftsleben ist nach Steiner nur möglich bei der Dreigliederung der Gesellschaft. Wirtschaftsleben, Rechtsleben und Geistesleben sollen getrennt werden, jedes sein eigenes Dasein führen. Der Staat soll nur Hüter des Rechtes sein, die beiden anderen Gebiete aber getrennten internationalen Organisationen überlassen bleiben. Wie sich freilich Steiner das im einzelnen denkt, sagt er nicht.

8. Christengemeinschaft oder Theosophie als Religion.

Theosophie und Anthroposophie hatten stets, wenn sie es auch nicht gestanden, das Streben, sich an die Stelle der bisherigen Religionen zu setzen. Völlig klar ist das geworden durch das Entstehen der „Christengemeinschaft" auf dem Boden der Anthroposophie im Jahre 1923. Es ist eine eindeutig religiöse Vereinigung, deren Organisator der nunmehr verstorbene evangelische Prediger Rittelmeyer war. Die Glieder dieser Gemeinschaft sind überzeugt, besondere Organe und Träger des gegenwärtigen, in ihnen wirkenden Christus zu sein. Nachdem durch die Theosophie das Übermenschentum, das höhere Ich zum Durchbruch gekommen ist, sind sie zu Vollendeten geworden und können deshalb selbst ihre Erlösung in die Hand nehmen. In ihren Seelen ist der göttliche Wesenskern zur Entfaltung gekommen, so sind sie selbst den Göttern gleich geworden. Diese vergöttlichte Menschennatur wird zum Gegenstand der Verehrung und Anbetung. Der Kultus der Christengemeinschaft ist die sogenannte „Menschenweihehandlung",

die viele Anklänge an die hl. Messe hat und von Priestern und Ministranten vollzogen wird. Es soll dadurch den Gliedern zum Bewußtsein gebracht werden, daß sie die Welt und das Leben weihen, daß Christus in ihnen ist. Da fühlt sich der Theosoph im Vollbesitz göttlichen Wissens und göttlicher Kraft. Theosophie wird zum titanischen Ringen um Gottgleichheit aus eigener Kraft.

So wächst aus der einen Grundvoraussetzung der Wesenseinheit aller Dinge das ganze System der Theosophie in seinen wichtigsten Lehren heraus. Alles ist eins, alle Dinge sind nur Erscheinungen des Urseins, Gedanken des Absoluten. Wenn das der Fall ist, dann verstehe ich das Hellsehen, denn dann ist es ja nur Erkenntnis dessen, was das Ursein, unser Wesenskern selbst erzeugt hat, nur Erkenntnis der eigenen Gedanken. Dann verstehe ich das Karma, denn alles, was war, war meine Vergangenheit, alles, was sein wird, ist meine Zukunft, alles kehrt zu mir selbst zurück. Dann gibt es auch kein Unrecht, keine Sünde, denn niemand kann sich selbst Unrecht tun. Vor allem aber, dann ist die Erkenntnis dieser Einheit auch meine Erlösung. Denn wenn ich mich im Grunde als eins mit der Gottheit erkenne, dann habe ich auch keine Ursache mehr, meine Persönlichkeit der Gottheit gegenüberzustellen, dann ist keine Ursache mehr zu meinem persönlichen Dasein gegeben, das ist Erlösung, Freiheit, Unsterblichkeit.

Schluß.

Man versteht, daß die Theosophen für eine Lehre, in der sie das Heil der Menschheit sehen, auch ihre ganze Kraft einsetzen. Tatsächlich entfalten sie die umfangreichste Werbetätigkeit. Eine Reihe von Verlagen haben sich in den Dienst der Bewegung gestellt. Der Theosophische Kulturverlag und das Theosophische Verlagshaus in Leipzig, der kommende Tag in Stuttgart, Verlag Goetheanum in Dornach, Ring-Verlag Pieper in Düsseldorf werfen immer neue Broschüren ins Volk. Neben den Werken Blavatskys bieten sie etwa 40 Veröffentlichungen von Besant, annähernd 30, teils größere Schriften von Hartmann, Steiner schließlich verfaßte eine ganze Bücherei und ebenso viele schreiben über ihn und seine Bewegung. Regelmäßig erscheinen eine Reihe von Zeitschriften: „Theosophie", „Theosophische Studien", „Theosophische Kultur", „Der Pfad", „Anthroposophie", „Das Goetheanum", „Die Drei" u. a. Die Anthroposophie vor allem erhebt den Anspruch, eine ganz neue Kultur zu begründen und sucht ihre Ideen für Pädagogik, Medizin, Kunst, Chemie und Soziologie fruchtbar zu machen. Daß sie auch das Verständnis der Menschen für wirtschaftlichen Nutzen

zu schätzen weiß, zeigen die verschiedensten wirtschaftlichen Unternehmungen, die aber größtenteils wieder eingegangen sind.

Vor allem aber wirbt die Theosophie neuerdings um die Jugend. Nicht nur, daß man in Dornach die verschiedensten Kurse für Ärzte, Lehrer, Hochschüler im Lichte anthroposophischer Forschung abhält, auch an allen Universitäten arbeitet man in Zirkeln und Vorträgen. In Stuttgart wurde als Musterschule die Waldorf-Astoria-Schule gegründet. Besonderer Wert wird darauf gelegt, die moderne Jugendbewegung in die Bahnen der Theosophie zu leiten. Zeitschriftenartikel und Broschüren suchen klar zu machen, daß die Ideale der Jugendbewegung für das reifere Alter nur bei der Theosophie gefunden würden, daß sie deshalb die naturgemäße Fortsetzung der Jugendbewegung sei. (Realer Anschluß an das Geistige und freie Selbstbestimmung.)

Ohne Zweifel haben Theosophie und Anthroposophie eine Ausdehnung gefunden, die zu denken gibt. Ihre Namen sind zu einem Kampfruf geworden gegen Gesellschaft und Kirche, wenden sich als Weckruf an alle, klingen als Werberuf, dem viele folgen. Deshalb müssen sie auch für uns ein Warnungs- und ein Mahnruf sein, uns klar zu werden über ihren Gehalt und ihrem Unwerte unsere christlichen Werte entgegenzusetzen. Dazu soll der nächste Artikel den Weg zeigen.

FILM UND SEELSORGE

Eine Orientierung und Zielsetzung.

Von Subdirektor Alois Funk, Trier.

Durch die Erfindung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert wurde der Menschheit das größte technische Mittel zur Massenverbreitung von Ideen geschenkt. Dem technischen Fortschritt unserer Zeit blieb es vorbehalten, der Gutenberg'schen Kunst zwei andere, neuartige Mittel zur Seite zu stellen: Film und Rundfunk. Besonders der Film hat in der kurzen Zeit seines Bestehens einen wahren Siegeszug durch die Welt angetreten und ist heute zugleich Wirtschaftsfaktor und Ideenverkünder. Sein Einfluß auf die Masse ist so groß, daß der Seelsorger nicht mehr achtlos an ihm vorübergehen kann. Ein gründlicher Kenner des Filmwesens, Professor Dr. Lange aus Tübingen, äußerte sich schon vor Jahren: „Man kann ruhig sagen, daß neben der Presse, der Schule und der Kirche das Kino gegenwärtig den größten Einfluß auf die geistige Struktur der Masse ausübt[1]." Leider ist man sich vielfach dieses gewaltigen Einflusses des Kinos noch nicht bewußt. Die folgenden Ausführungen wollen daher das ganze Sachgebiet des Films mit den Augen des Seelsorgers betrachten, seine Bedeutung für die heutige Volksseele klarlegen und so einer theoretischen und praktischen Stellungnahme die Wege bahnen.

Die technische Entwicklung des stummen Films.

Der Film zeigt sich in seiner Entstehung und raschen Ausbreitung so recht als ein Kind unserer schnellebigen Zeit. Die ersten ernsthaften Versuche, Bewegungsbilder hervorzubringen, gehen in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zurück. Sie hatten die Tatsache zur Voraussetzung, daß ein vom Auge wahrgenommenes Objekt noch für den Bruchteil einer Sekunde haften bleibt, wenn das Objekt selbst schon verschwunden ist, daß deshalb schnell aufeinander folgende Gesichtseindrücke so miteinander verschmelzen, daß sie dem Auge als bewegte Bilder erscheinen. (Vgl. das bekannte aus einem Bilderblock in Buchform bestehende Spielzeug, dessen Blätter beim raschen Vorüberschnellen dem Auge eine Bewegung vortäuschen.) Erst als die photographische Kunst soweit vorgeschritten war, daß man mit minimalen Belichtungszeiten auskam und die einzelnen Momente einer Bewegung auf einen bewegten Celluloidstreifen bannen konnte, war das Problem der Kinematographie gelöst. Bedeutende Erfinder wie Maybridge, Anschütz, Marey, Edison,

[1] Dr. Konrad Lange, Das Kino. Stuttgart 1920. S. 128.

Lumière und Meßter haben an seiner Verwirklichung gearbeitet. Die weitere Aufgabe, diese Bilder auf eine weiße Fläche zu projizieren, war leichter zu bewältigen, da man auf die längst bekannte Laterna Magica zurückgreifen konnte, die bereits alle Bestandteile selbst des modernsten Projektionsapparates enthielt, nämlich eine Lichtquelle, eine Sammellinse, die das Licht sammelt und auf das durchsichtige Bild wirft und das Objektiv, das das Bild vergrößert auf die Leinwand bringt. Es bedurfte jetzt nur noch eines Mechanismus, der den Celluloidstreifen mit den einzelnen Bewegungsbildern so schnell zwischen Sammellinse und Objektiv durchführte, daß auf der Leinwand der Eindruck der lebendigen Bewegung entstand. So war das Bewegungsbild, der stumme Film geschaffen, dessen Ausdrucksmöglichkeiten einzig in der Bewegung beruhen.

Der Tonfilm.

Von Anfang an zeigte sich das Bestreben, den stummen Film zum Tonfilm weiterzuentwickeln, d. h. auch die Sprache, Musik, Geräusche usw. wiederzugeben. Versuche mit Schallplatten, die schon zu Beginn des Jahrhunderts gemacht wurden, hatten wenig Erfolg. Die größte Schwierigkeit bestand in der Herbeiführung des Synchronismus, d. h. des Zusammenfallens von Bild und Ton. Erst nach dem Kriege hat man die Frage des Tonfilms wieder aufgegriffen. Heute kann man das Problem in seinen Grundzügen als gelöst betrachten. Es waren vor allem deutsche Erfindungen, die uns den Tonfilm brachten, die aber zum großen Teil, infolge unserer wirtschaftlichen Lage nicht ausgebeutet werden konnten und nach Amerika verkauft wurden. Zu erwähnen wäre vor allem das Tri-Ergon-Verfahren, das Lichtbild und Tonbild getrennt aufnimmt, die akustischen Wellen aber in Lichtwellen verwandelt, dann Tonaufnahme und Filmaufnahme auf einem Bildstreifen vereinigt. Die Aufzeichnung des Tones geschieht in der Weise, daß der Tonfilmstreifen gleich lange, horizontale Streifchen von verschiedener Breite aufweist. Bei der Wiedergabe des Films werden die Lichtwellen wieder in akustische Wellen verwandelt. Ferner das System Breusing, der sogenannte Lignose-Hörfilm, bei dem der Ton nicht auf einem Filmstreifen, sondern auf einer Schallplatte aufgenommen wird, die gekoppelt mit dem Film läuft. Je nachdem der Ton durch Projektion oder Grammophonplatten wiedergegeben wird, unterscheidet man die beiden großen Gruppen Lichttonfilm und Nadeltonfilm. In Amerika breitete sich der Tonfilm sehr bald aus und ist heute fast alleinherrschend. In Deutschland hat man sich erst nach diesem großen amerikanischen Erfolge wieder mit dem Tonfilm befaßt. Doch standen verwickelte Patentkämpfe zwischen

der deutschen und amerikanischen Patenthaltergruppe einer Ausbreitung des Tonfilms bisher hindernd im Weg. Nachdem diese jetzt beseitigt sind, dürfte mit einem raschen Anwachsen des Tonfilms auch bei uns zu rechnen sein. Das geht schon daraus hervor, daß die größte deutsche Produktionsfirma, die Ufa, die Herstellung stummer Filme eingestellt hat und nur mehr Tonfilme produziert.

Die Sprache der Zahlen.

Über das stetige Anwachsen des Films und seinen ungeheuren Einfluß auf die Masse belehrt uns am besten die nüchterne Sprache der Zahlen. Zuerst wurde der Film nur auf Jahrmärkten und in Schaubuden als eine Sensation neben vielen anderen gezeigt. Bald eroberte er sich aber eigene Lichtspielhäuser. Um die Jahrhundertwende besaßen in Deutschland nur Hamburg und Würzburg eigene Lichtspieltheater. Dann ging es aber rapid weiter, wie die folgende Statistik zeigt:

Anzahl der Lichtspieltheater in Deutschland:

1910	1000	Kinos mit	200 000	Sitzplätzen
1918	2299	„ „	803 508	„
1924	3669	„ „	1 315 246	„
1929	5267	„ „	1 875 000	„

Gegenwärtiger Bestand an Kinos in den verschiedenen Ländern:

Amerika	22 000	Japan	1120
Deutschland	5267	Tschecho-Slowakei	1068
England	4366	Belgien	797
Frankreich	3994	Österreich	723
Rußland	2131	Polen	508
(dazu zahlr. Wanderkinos)		Ungarn	450
Spanien	2062	Indien	350
Italien	2025	Niederlande	157
(dazu zahlr. Wanderkinos)		China	134
Schweden	1385		

Auf je 1000 Einwohner kommen in Deutschland 30 Sitzplätze, in Amerika 166, in Frankreich 49, in England 48.

Wir ersehen aus diesen Angaben, daß Amerika mit seinem ungeheuren Theaterbesitz das ausgesprochene Filmland ist. Dem naiven Charakter des Durchschnittsamerikaners ist die leichte Unterhaltung des Kinos bereits zur Lebensnotwendigkeit geworden, daneben aber auch ein Ersatz für die durch die Prohibition verbotenen Gaststätten. Dementsprechend steht auch die Filmproduktion Amerikas an der Spitze aller Länder, wie die folgende Statistik zeigt:

Filmproduktion 1928/1929:

Es stellten größere Spielfilme her (abgerundet):

U. S. A.	750	China	10
Japan	400	Italien	10
Deutschland	250	Spanien	10
Rußland	150	Schweden	10
England	100	Tschecho-Slowakei	10
Frankreich	75	Dänemark	5
Österreich	20	Ungarn	5
Polen	15		

Deutschland führte im Jahre 1928/29 bei einer Eigenproduktion von 250 Filmen 293 größere Films aus dem Ausland ein, davon allein 200 aus Amerika.

Tonfilmproduktion 1928/1929:

Amerika stellte 1928 500 Tonfilme her
„ „ 1929 700 „ „
Deutschland im ganzen zirka 40 Tonfilme.

Kapitalien:

Zur Kennzeichnung der kapitalistischen Form des Filmwesens dienen folgende Zahlen:

Im Jahre 1928 gab es in Deutschland 77 Film-Aktiengesellschaften.

Das gesamte in der deutschen Filmindustrie investierte Kapital beträgt zwei Milliarden Mark.

Der jährliche Umsatz der deutschen Kinos beträgt 240 Milliarden Mark.
Der jährliche Umsatz der Verleihbetriebe beträgt 75 Milliarden Mark.
Die jährliche Lustbarkeitssteuer der Kinos beträgt 35 Milliarden Mark.
Die Ausgaben für Inserate, Plakate usw. 45 Millionen Mark.

Die Ufa hat neuerdings für die Umstellung ihres Betriebs auf Tonfilm 20 Millionen Mark investiert.

Märchenhafte Gewinne haben die amerikanischen Großfirmen zu verzeichnen. Die Firma Warner, die den Tonfilm „The singing fool" herausbrachte, konnte als Reingewinn für das am 1. Juni 1930 abgelaufene Quartal den Betrag von 6 Millionen Dollar buchen.

Besucherzahl:

Über die Besucher sind zuverlässige Zahlen nicht zu ermitteln. Ein Großfilm kann aber in Deutschland mit einer Besucherzahl von 10 Millionen rechnen. (Das macht uns die Popularität der Filmstars, d. h. Hauptdarsteller erklärlich, eine Popularität, die in der Regel international ist.) Im Jahre 1928 besuchten zirka 500 Millionen Deutsche das Kino. Schätzungsweise kann man sagen, daß in der ganzen Welt täglich durchschnittlich 25 Millionen Menschen ihre 50 000 Lichtspieltheater besuchen. Welche Zeitung, welcher Roman, welche Organisation könnte zu solchen Massen reden, wie der Filmproduzent, der seine Erzeugnisse in die ganze Welt hinausschickt?

Woher diese Ausbreitung?

Die Gründe für die rasche Ausbreitung des Kinos sind unschwer zu erkennen. In dem Laufbild ist dem Menschen unserer Tage eine angenehme, leichte und billige Unterhaltung geboten, die im Gegensatz zum Theater wenig geistige Anstrengung erfordert. Das Bild, besonders das Laufbild, spricht eine leicht verständliche, internationale Sprache. Der Phantasie wird eine Fülle von Stoff geboten. Die dem Menschen innewohnende Schaulust wird hier in reichem Maße zufriedengestellt. In buntem Wechsel reiht sich Bild an Bild. Menschen aus allen Ständen und Ländern treten vor uns auf. Innerhalb weniger Minuten führt uns der Film in das verwirrende Getriebe der Großstadt und die majestätische Einsamkeit der Berge, in die bescheidene Hütte des Armen und den prunkvollen Palast des Reichen, in die rastlosen

Stätten der Arbeit und die eleganten Vergnügungsetablissements der modernen Weltstadt. Wir eilen im Fluge über Berge und Täler, Wälder und Flüsse, Städte und Dörfer, wir genießen vom Deck des Ozeanriesen die bezaubernde Schönheit des ruhelosen Meeres. Die neuesten Ereignisse aus aller Welt, die wir soeben aus der Zeitung erfahren, rollen bald im Bilde vor unserem Auge ab. Wir sehen die Großen dieser Erde, wie sie über die Geschicke der Völker beraten, wir sehen die Ereignisse des Sports aus aller Welt in ihrem spannenden Verlauf, wir sehen die neuesten Werke der Technik, wir sehen und durchleben aber auch die Katastrophen und Unglücksfälle, die über die Menschen hereingebrochen sind, in ihren erschütternden Einzelheiten. Die Welt mit ihrem endlosen Bilderbuch von sichtbaren Dingen tritt auf der Leinwand vor das hungernde Auge des Menschen. Kein Wunder, daß der abgehetzte, mechanisierte Mensch der Gegenwart nach des Tages Last in das Kino eilt, um dort für einige Stunden Zerstreuung und Erholung zu suchen.

Hiermit ist aber die ungeheure Anziehungskraft des Films auf die breite Masse noch nicht restlos erklärt. Nur weil dieser Zauber des Bildes mit der Spannung einer fortschreitenden Spielhandlung verflochten ist, kann der Film die Menge auf die Dauer und immer wieder von neuem fesseln. Das Leben in seinen Höhen und Tiefen bildet den nie zu erschöpfenden Stoff für die Handlungen der Bildstreifen. Vor allem das Leben der Großen und Reichen rollt in stets sich wandelnder Form über die Leinwand und läßt den aus der dumpfen Werkstätte und unfreundlichen Mietswohnung kommenden, abgearbeiteten und abgehetzten Menschen für einige Stunden seine oft so trostlose wirkliche Welt vergessen und den Rausch eines Glückes erleben, das ihm in Wirklichkeit verschlossen ist. Dieser „Rausch" des Kinobesuches wird noch erhöht durch die Töne der Musik, die sein Ohr umschmeicheln und das Gesehene in seiner gefühlsmäßigen Wirkung unterstreicht. Nehmen wir noch hinzu, daß der Besuch des Kinos mit verhältnismäßig geringen Ausgaben verbunden ist, daß man ohne weiteres im Straßenanzug und zu jeder Zeit das Kino besuchen kann, so verstehen wir, daß das Lichtspielhaus in so kurzer Zeit zum Theater des kleinen Mannes und vor allem der arbeitenden Stände geworden ist. Aber auch „der Gebildete, der geistig über der Masse Stehende, auch er blättert gerne in diesem Bilderbuch, besonders dann, wenn in Stunden der Abspannung, nach Stunden starker Inanspruchnahme seiner Verstandeskräfte auch das Gefühl sein Recht verlangt". (Volkswart, 21. Jahrg. Nr. 10, S. 133.)

Die Erfahrung zeigt, daß der Film einen besonders starken Einfluß auf die Jugend ausübt. Das darf uns nicht verwunderlich erscheinen,

wenn wir bedenken, welch bedeutende Rolle die Phantasie im Leben des Jugendlichen spielt. Er steht voll Sehnsucht vor dem Leben, das er sich in den glühendsten Farben ausmalt. Im Kino werden ihm Bilder von unbegrenzten Möglichkeiten geboten, seine kühnsten Träume und Illusionen werden hier übertroffen. Bei allem, was er auf der Leinwand sieht, findet sein Zug zur Romantik und sein Hang zu Abenteuern reichliche Nahrung. Die bisher angeführten Gründe hätten ohne Zweifel genügt, um dem Kino weiteste Verbreitung zu sichern. Aber eine gewinnsüchtige Industrie glaubte noch das Lockmittel der Schlüpfrigkeit und Sensation hinzufügen zu müssen, um die Massen anzulocken. Besonders dann, wenn ein Film mangels einer tieferen Idee das Publikum zu enttäuschen droht, greift man zu diesem mehr als zweifelhaften Mittel, um den geschäftlichen Erfolg des Bildstreifens zu sichern. Über dieses Gebiet wird an anderer Stelle noch eingehender zu berichten sein.

Wie stellen wir uns zur kinematographischen Erfindung?

Daß wir als Seelsorger am Film nicht mehr achtlos vorübergehen dürfen, sagt uns schon zur Genüge die obige Aufstellung der Zahlen. Zunächst gilt es, unsere grundsätzliche Stellung zur technischen Errungenschaft des Films festzulegen. Man sollte glauben, daß hierüber eine Meinungsverschiedenheit nicht möglich sei. Denn als ein Mittel, bewegte Bilder auf die Leinwand zu projizieren, ist der Kinematograph an sich indifferent, kann zum Guten und zum Bösen verwandt werden. Und doch wurde über diese so selbstverständliche Sache viel gelehrter Streit im katholischen Lager geführt, bei dem sich einige bis zu der Behauptung verstiegen, daß der Film ein „malum in se" sei und daß es für uns dem Film gegenüber nur eine Aufgabe gebe: unser Volk vom Kino fernzuhalten und den Film mit Stumpf und Stiel auszurotten.

Unser katholisches Dogma ist in dieser Hinsicht eindeutig und klar. Alle Erzeugnisse menschlichen Fortschritts, soweit sie nicht ihrer Natur nach schlecht sind, und zu einem guten Zwecke gebraucht werden können, darf der Mensch sich zu eigen machen. Letzten Endes ist alles menschliche Sinnen und Trachten nach Weiterentwicklung und Fortschritt in der Technik sowie alle Dienstbarmachung der Naturkräfte eine Auswirkung des Gotteswortes: „Machet euch die Erde untertan." (1. Mos. 1, 28.) Diese freudige Bejahung des Diesseits unter gleichzeitiger Einordnung in den alles umfassenden Gottesgedanken kommt auch in dem lapidaren Apostelwort zum Ausdruck: „Omnia vestra sunt, vos autem Christi, Christus autem Dei." (1. Kor. 3, 23.)

In diesem Zusammenhang sei auch der Kreis im katholischen Lager

erwähnt, der ein Jahrzehnt hindurch und länger die an sich berechtigte Frage erörterte, ob der Film eine Kunstgattung sei und ob man ihm Bildungswert zusprechen könne. Man kam zu einem negativen Resultat und einer Negation des Films überhaupt. Die unheimliche Ausbreitung des Filmes, sein Einfluß auf die Masse und sein immer tiefer sinkendes Niveau, alle diese Dinge schienen gegenüber der Frage nach dem Kunst- und Bildungswert des Films (die man heute allenthalben bejaht) Probleme von untergeordneter Bedeutung zu sein. Diese Erörterungen sind zum größten Teil schuld daran, daß wir Katholiken solange abseits standen und uns jeglichen Einflusses auf das Filmwesen begaben. Man könnte auch die Frage stellen, ob dem Buch- und Zeitungsdruck, d. h. der mechanischen Aneinanderreihung von Typen Bildungswert zuzuerkennen sei, es dürfte aber unterdessen niemand einfallen, auf Buch und Zeitung zur wirksamen Verbreitung unserer Ideen zu verzichten. Heute werden diese Dinge zum Glück immer mehr in das Gebiet der akademischen Erörterungen verlegt, während für das praktische Leben andere Gesichtspunkte im Vordergrund stehen.

Wie stellen wir uns zum heutigen Film?

Die eigentliche Problematik des Films beginnt für uns mit seinem Inhalt, d. h. mit dem, w a s er darstellt und w i e er es darstellt. Die meisten Filme haben zum Gegenstand das Leben in seinen mannigfachen Erscheinungen, bald mehr bald minder wahr gezeichnet. Aber darüber hinaus wird der Film auch Künder und Verbreiter von Ideen. Das auf der Leinwand Geschaute bohrt sich ein in die Herzen der Menschen, bildet Gesinnung und Lebensanschauung, schafft öffentliche Meinung und Überzeugung. So tiefgehend ist der Einfluß des Films auf den regelmäßigen Besucher, so sehr ist er zugleich für Millionen Menschen Lebenselement geworden, daß ein geistreicher Franzose sich zu dem Wort versteigen konnte: „Le cinéma c'est notre réligion, c'est notre Dieu. Le film transforme le monde[2].“ Ein solches Wort zeigt uns die ganze gebieterische Pflicht des Seelsorgers, sich mit dem Film auseinanderzusetzen und ihn in den Aufgabenkreis der praktischen Seelsorge einzubeziehen. Erfolgreiche Arbeit werden wir aber nur dann leisten können, wenn wir den ganzen Fragenkomplex des Films klar und allseitig erfassen. Deshalb soll im Folgenden der Film von heute nach seiner inhaltlichen Seite einer eingehenden kritischen Würdigung unterzogen werden.

[2] Zitiert von Kanonikus Brohée auf dem 1. Internat. kath. Filmkongreß im Haag 1928.

Was wir bejahen.

Zweifellos ist unter den gegenwärtig vorhandenen Bildstreifen manches Wertvolle enthalten. Zahlreiche Natur-, Lehr- und Kulturfilme dienen der Bereicherung des Wissens. Es sei nur an die leider in den letzten Jahren zurückgegangene Kulturfilmproduktion der Ufa und des Instituts für Kulturforschung in Berlin erinnert. Städte, Dörfer und Landschaften, Sitten und Gebräuche des Vaterlandes und fremder Länder treten mit der ganzen Eindruckskraft des unmittelbar Geschauten vor uns hin und prägen sich dem Gedächtnis ein. Es seien die aus jüngster Zeit stammenden Naturfilme „Donau", „Die deutsche Nordsee", „Die deutsche Ostsee", „Der Elbstrom", „Der Rhein", „Das Schwabenland" usw. erwähnt. Bei einer Reihe von Filmen findet sich eine glückliche Verbindung von Natur- und Spielfilm wie z. B. in dem Bildstreifen „Die weiße Hölle von Piz Palü".Ein weiterer Vorzug des Lehr- und Kulturfilms ist, daß er Tatsachen der Geschichte uns lebendig vor Augen stellt und uns ein umfassendes Kolorit der betreffenden Zeit und Kultur gibt, wie es uns durch das geschriebene oder gesprochene Wort nie vermittelt werden kann. („Ben Hur", „Quo vadis?", „Nibelungen" usw.) Ganz besondere Bedeutung haben diese Bildstreifen für den Anschauungsunterricht in der Schule, wenn uns auch bisher noch der eigentliche pädagogische Kurzfilm, der sich in den Rahmen der Unterrichtsstunde einfügt und auf den Lehrplänen beruht, fehlt. Großer Wert kommt auch den Filmen aus dem Gebiet der Pflanzen- und Tierkunde, ferner den zahlreichen Bildstreifen aus dem Bereiche der Technik, aus Physik und Chemie, Medizin und Hygiene zu. Ein besonderer Vorzug der Filmtechnik besteht in der Möglichkeit, schnelle Bewegungen (wie das Springen eines Pferdes) verlangsamt zu zeigen durch sogenannte Zeitlupenaufnahmen und andererseits sehr langsame Bewegungen (wie die Entfaltung einer Blüte) in schnellem, kontinuierlichem Ablauf vor die Augen des Zuschauers zu zaubern. Der Methodik der Wissensvermittlung ist im Film ein wertvolles Hilfsmittel erstanden. Ein auf Anregung des Völkerbundes errichtetes Lehrfilminstitut mit dem Sitz in Rom sucht jetzt in allen Ländern die Herstellung von Lehrfilmen zu fördern. Es ist ein bedauerliches Symptom für die bereits eingetretene Verbildung des Publikums, daß die Natur- und Kulturfilme in den öffentlichen Kinos nicht gerne gesehen werden und deshalb zum größten Teil auch auf die Vorführung in Volksbildungsvereinen und Schulen beschränkt bleiben.

Zeigt der gegenwärtige Filmbestand auch ethische Werte? Die Frage ist unbedenklich zu bejahen. Es gibt z. B. Filme, die in er-

greifender Weise die Liebe der Eltern zu den Kindern und die der Kinder zu den Eltern zum Gegenstand haben und nicht ohne erhebende Wirkung auf den Zuschauer sind. Denken wir nur an den ersten in Deutschland gezeigten größeren Tonfilm „The singing fool" (Der singende Narr), der die Liebe des Vaters zu seinem Kinde in erschütternder Weise zur Darstellung brachte, und dessen Vorführung in allen Kinos verlängert werden mußte. Es läßt sich nicht leugnen, daß durch solche und ähnliche Filme Millionen von Menschen ergriffen und in manchem wieder edle Regungen geweckt wurden. Ferner zeigen viele Filme Beispiele heldenhafter Pflichterfüllung, Aufopferung für den Nächsten, mutiger Ertragung der Leiden und Schwierigkeiten des Lebens, Beispiele von Vaterlandsliebe, von Reinheit und ehelicher Treue, die geeignet sind, einen läuternden Einfluß auf den Kinobesucher auszuüben. Hierhin gehören z. B. Filme, wie der Tonfilm „Atlantic", der den Untergang der Titanic behandelt. Nur müssen wir bedauern, daß der in diesem Film auftretende Geistliche eine wenig rühmliche Rolle spielt, da doch gerade katholische Priester bei dem Untergang der Titanic das Beispiel heldenhafter Opferliebe gegeben haben. Auch sei hier der Tonfilm „Die letzte Kompagnie" erwähnt, den man das hohe Lied der Kameradschaft und des stillen Heldenmutes nennen könnte. Man hat auch zahlreiche Beweise dafür, daß gute Filme auf Jugendliche günstig eingewirkt haben. Ein Jesuitenpater beobachtete in einem Berliner Vorstadtkino, wie halbwüchsige Burschen und Mädchen, die sich vor der Vorstellung rüpelhaft benahmen, nach der Vorführung eines wertvollen Films still und in sich gekehrt, innerlich ergriffen das Kino wie eine Kirche verließen. Wenn Schiller vom Theater als einer „moralischen Anstalt" spricht, so dürfte das Kino in gleicher Weise zu dieser Mission befähigt sein. Wir Katholiken müssen allerdings beklagen, daß die in vielen Bildstreifen vorhandenen ethischen Werte fast nie übernatürlichen Motiven entspringen, sondern durchweg den Charakter einer Humanitätsmoral tragen. Ebenso müssen wir bedauern, daß der Eindruck der sittlichen Wahrheit in vielen Fällen durch eingeflochtene, auf die niederen Instinkte berechnete Bilder, wieder abgeschwächt oder ganz aufgehoben wird. Gerade diese absichtlich eingestreuten Bilder haben viel dazu beigetragen, das Ansehen des Films in weiten Kreisen herabzusetzen.

Man könnte auch mit Rücksicht auf einige in den letzten Jahren erschienene Bildstreifen die Frage stellen, ob im heutigen Film auch religiöse Werte vorhanden seien. Diese Frage wurde besonders bei der Vorführung des amerikanischen Großfilms „König der Könige" erörtert, der das Leiden Christi zum Gegenstand hat. Für den gläubigen

Menschen wird ein solcher Film, der auf geschäftlichen Erfolg berechnet ist, oft von zweifelhaften Schauspielern gespielt wird und mit beschleunigtem Tempo zur Vorführung gelangt, wohl kaum eine religiöse Erhebung bedeuten. Andererseits läßt sich die Tatsache nicht leugnen, daß viele abseitsstehende, dem Glauben entfremdete Menschen durch den Film „König der Könige" in tiefster Seele gepackt wurden und daß ihnen hier zum ersten Male die Idee von dem stellvertretenden Opfertode Christi aufgegangen ist.

Was wir ablehnen.

Den Werten des heutigen Films stehen tiefgehende Schäden gegenüber. Wenn wir im Folgenden die Schattenseiten des modernen Films herausstellen, so leiten uns bei deren Beurteilung bestimmte Grundsätze. Der Spielfilm, um den es sich hier handelt, schöpft aus dem Leben, zeigt dessen Höhen und Tiefen in dramatischer Spannung und Steigerung. Er wird dabei der Schilderung des Bösen ebensowenig entraten können, wie die Literatur und das Theater. Aber hier wie dort ist die Darstellung des Schlechten folgenden Bedingungen unterworfen:

1. Das Böse darf keinerlei Billigung oder Verherrlichung erfahren. Vielmehr muß die Gesamthandlung des Films auf eine Verurteilung des Unmoralischen hinauslaufen und diese auch klar und deutlich zum Ausdruck bringen.
2. Aber auch in diesem Falle ist die Darstellung des Bösen nur soweit zulässig, als sie zum Aufbau und Verständnis der Handlung notwendig ist. Jede breite Ausmalung des Bösen, die um ihrer selbst willen geschieht, muß unterbleiben. Sie ist beim Film vermöge seiner Anschaulichkeit noch gefährlicher als beim Buche.

Da beim jungen Menschen die Phantasie vorherrscht, wird er in der Regel mehr die einzelnen Bilder als die Gesamttendenz eines Films erfassen. Deshalb müssen wir manche Bildstreifen, die für Erwachsene unbedenklich sind, von Jugendlichen fernhalten.

Im einzelnen lehnen wir folgende Filmarten ab:

Verbrecherfilme: Wir verstehen darunter jene Filme, die das Verbrechermilieu zum Gegenstand haben, ohne daß kompensierende Gegenwerte in ihnen enthalten sind. Raub und Diebstahl, Einbruch und Überfall, Betrug und Wucher, Mord und Totschlag, Verfolgung und Flucht, Gefangenschaft und Ausbruch sind die Lieblingsthemen dieser Kriminalfilme, die in der Produktion der letzten Jahre einen sehr breiten Raum einnehmen. Ihre Schauplätze sind die Verbrecherviertel der Groß-

städte, die Banken und Villen der Reichen, nicht zuletzt auch die Gefängnisse und Zuchthäuser. Man spart nicht mit breiter Ausmalung der verbrecherischen Handlung, z. B. eines Diebstahls, eines Einbruchs usw. Die verhängnisvolle Wirkung auf die Jugend, die so leicht zur Nachahmung geneigt ist, dürfte unschwer zu ermessen sein. Zur Entschuldigung weist man oft darauf hin, daß in dem Film gewöhnlich die Strafe dem Verbrechen auf dem Fuße folge, und daß dadurch die Jugend von derartigen Dingen abgeschreckt werde. Allein der „moralische Schluß" ist diesen Machwerken gewöhnlich so äußerlich und unvermittelt angeklebt, wirkt zudem so blaß und farblos gegenüber der intensiven Schilderung des Verbrechens, daß von einer kompensierenden Wirkung überhaupt nicht die Rede sein kann.

Soziale Hetzfilme: Der Film nimmt seine Stoffe aus dem Leben, gibt dieses aber oft in unwahrer und verzerrter Zeichnung wieder. Mit Vorliebe bewegt er sich in Kontrasten. Den prunkvollen Palast des Reichen stellt er neben die dürftige Kellerwohnung des Armen, das prasserische Leben des Kapitalisten neben das gehetzte Tagewerk des Arbeiters, das launische Tyrannentum des Staats- oder Finanzgewaltigen neben den sklavischen Gehorsam des einfachen Mannes. Das Hauptkontingent der Kinobesucher stellen die ärmeren Schichten des Volkes. Für sie hat es einen besonderen Reiz, das Leben der Großen und Reichen kennen zu lernen, in das sie sonst keinen Einblick haben. Sie sehen deren verschwenderisches Leben und vergleichen damit ihre dürftige Armut. Der Erfolg ist Verschärfung der Gegensätze und Aufhetzung der Masse. Dieses Ziel wird bewußt und mit raffinierter Systematik in den Filmen der Russen verfolgt. Die Filmkunst der Russen, ihre Beherrschung der filmischen Gesetze steht auf ganz bedeutender Höhe. Eine bezwingende, faszinierende Kraft, eine unerhörte Wucht liegt in ihren durch „Montage" (so nennen sie ihre besondere Art des filmischen Gestaltens und der Aneinanderreihung der Bilder) hergestellten Bildstreifen. Alles ist auf Kontrastwirkung aufgebaut und nur dazu da, den Klassenkampf zu schüren, die Masse aufzupeitschen, das frühere Regime als Ausgeburt der Hölle, den Bolschewismus aber als das Heil der Menschheit hinzustellen. Wir erinnern nur an die Filme „Panzerkreuzer Potemkin", „Die letzten Tage von St. Petersburg", „Oktober", „Der lebende Leichnam", „Sturm über Asien" usw. Zügellose Grausamkeit und glühender Haß lodern aus den blitzartig wechselnden Bildern hervor und wühlen die Leidenschaften der Menschen bis in die tiefsten Tiefen auf. Diesen Bildstreifen glaubt Deutschland aus politischen Rücksichten Heimatrecht in seinem Volke gewähren zu müssen!

Religiöse Hetzfilme und religiöse Entstellungen: Ausgesprochen religiöse Hetzfilme hat die Filmproduktion der letzten Jahre kaum aufzuweisen, weil sie schwerlich von der Zensur zugelassen würden und auch kein Geschäft bedeuten. Ein Film, wie der vor Jahren erschienene Lutherfilm, den man von solchen Tendenzen nicht freisprechen kann, ist nach einem moralischen und finanziellen Fiasko in der Versenkung verschwunden. Neuerdings sucht der Gottlosenbund in Rußland auch durch den Film seine Ideen zu verbreiten. Filme wie „Opium", „Die notleidende Insel" und aus der letzten Zeit „Judas" zeugen von fanatischem Gotteshaß. Sie haben bis heute in Deutschland keinen Eingang gefunden, und wir setzen in unsere Filmprüfstelle das Vertrauen, daß sie uns vor solchen Machwerken bewahren wird.

Ist der offene Kampf gegen die Religion eine Seltenheit im Film, so finden wir in vielen deutschen und ausländischen Bildstreifen häufig versteckte Angriffe gegen Gott, Religion und Kirche. Mit Vorliebe bedient man sich des Mittels der Karikatur, um die Vertreter der Kirche lächerlich zu machen und sie in ihrem Ansehen vor dem Volk herabzusetzen. Der dicke, feiste Mönch im Klosterkeller ist eine ziemlich häufige Erscheinung in den Filmen der Gegenwart. Unsere Ordensschwestern sind in den Augen der Filmhersteller durchweg Frauen, die wegen verschmähter Liebe die Welt verlassen haben und ins Kloster gegangen sind. Nicht minder müssen wir die Art und Weise verurteilen, wie liturgische Zeichen und Handlungen, so z. B. das Kreuzzeichen, Segnungen, kirchliche Trauung und hl. Messe im Film dargestellt werden. Fern von jeglicher Sachkenntnis würdigen die Darsteller und Regisseure unsere Zeremonien zur geistlosen, lächerlichen und posenhaften Mimik herab, die unseren schärfsten Protest herausfordern muß.

Sexualfilme: Was jedem, auch nur oberflächlichen Kenner der heutigen Filmproduktion auffallen muß, ist das starke Vorherrschen des Erotischen und Sexuellen. Das Verhältnis zwischen Mann und Weib wird immer wieder in den verschiedensten und unglaublichsten Variationen abgewandelt. Ähnlich ist es im Theater und Schrifttum unserer Tage. Man wird Gutberlet zustimmen müssen, wenn er in der „Film-Rundschau"[3] schreibt: „Sollte später einmal jemand versuchen, aus Theater und Kino unserer Epoche heraus ein geistiges Gesamtbild zu rekonstruieren, so würde er zu dem Ergebnis kommen, daß die Menschheit und

[3] Film-Rundschau. Herausgeg. von P. Friedr. Muckermann S. J. u. Richard Muckermann. Jahrg. 1928, Nr. 46.

namentlich auch unser deutsches Volk von der Monomanie des Erotischen geradezu besessen sei, so polyphemisch ist die Blickrichtung derjenigen, die unsere Literatur, unser Theater und unser Kino beherrschen." Nun hat zwar die Liebe der Geschlechter noch zu allen Zeiten in den literarischen und künstlerischen Erzeugnissen der Menschheit eine bevorzugte Rolle gespielt und wir würden deshalb auch ein Übermaß von Erotik im Film erträglich finden, wenn man sich dort um die Darstellung der reinen und edlen Liebe zwischen Mann und Frau bemühte und wenn alles in die Sphäre des Künstlerisch-Idealen gerückt wäre. Statt dessen aber begegnen wir im Film fast nur der drastischen, groben Sinnlichkeit, die an unkünstlerischer Realistik nichts zu wünschen übrig läßt. Es muß besonders auf jugendliche Menschen verheerend wirken, wenn sie auf der Leinwand immer und immer wieder diese Äußerungen sinnlicher Liebe und sexueller Triebe sehen müssen. Der leichtsinnige Verkehr zwischen Jungen und Mädchen, die Schamlosigkeit, die Verführung und alles, was wir als peccata gravia bezeichnen, wird in der Regel als harmlos und selbstverständlich hingestellt. Kein Wunder, wenn im jungen Menschen, der häufig das Kino besucht, jedes Schamgefühl erstirbt und die sexuellen Triebe frühzeitig geweckt oder übermäßig gesteigert werden. Die Begriffe von Gut und Bös, Tugend und Laster werden verwischt, das Gewissen verbildet und die Phantasie vergiftet. Wir müssen Prof. Lange zustimmen, wenn er in seinem Buche „Das Kino" schreibt: „Da die Sünde den Hauptinhalt der Filmdramen bildet, da in ihnen eigentlich fortwährend gesündigt wird, erscheint sie besonders demjenigen Zuschauer, der zu den Gewohnheitsbesuchern des Kinos gehört, nicht als etwas Besonderes und Seltenes, das nur dieses eine Mal sich ereignet, sondern als etwas Gewöhnliches und Häufiges, worüber man sich gar nicht mehr aufzuregen braucht. Infolgedessen faßt besonders der jugendliche und unerfahrene Zuschauer sexuelle Vergehen garnicht als eine individuell bedingte Ausnahme auf, als etwas Einmaliges, das infolge bestimmter Verhältnisse gerade diesen einen Menschen ergriffen und überwältigt hat, sondern als die Regel, als etwas gewissermaßen Selbstverständliches, was eigentlich fortwährend vorkommt, worüber sich eigentlich niemand mehr wundert. So sieht es in der Welt aus, so machen es die Menschen, so steht es mit der ehelichen Treue, mit dem Gebot der Keuschheit vor der Ehe, mit der Ehrfurcht vor der Ehre der Frauen und Mädchen. Das sagt sich der jugendliche Kinobesucher bei dieser fortwährenden Wiederholung derselben sexuellen Motive und darin liegt die ungeheure Gefahr dieser Filme[1]."

[1] Lange, a. a. O. S. 27.

In diesem Zusammenhang müssen wir die sog. „Aufklärungsfilme" erwähnen, die in den letzten Jahren so zahlreich über die Leinwand gegangen sind. Bei den wenigsten dieser Filme handelt es sich, wie man vermuten möchte, um Aufklärung im Sinne einer Belehrung über das Werden des Menschen, sondern um einen Unterricht über die Geschlechtskrankheiten und deren Verhütung. Man will „warnen und abschrecken" durch Aufzeigen der Folgen dieser Seuchen. Von höheren religiösen oder moralischen Gesichtspunkten finden wir keine Spur. Bei einigen dieser Bildstreifen ist der Versuch unverkennbar, das heikle Gebiet dezent und mit der nötigen Zurückhaltung zu behandeln, aber auch dann entsprechen sie infolge des Fehlens höherer Beweggründe in keiner Weise unseren Anschauungen. Die weitaus größte Mehrzahl dieser Filme jedoch führt die Sünden und ihre Folgen mit krassem Realismus vor Augen und läßt deutlich erkennen, daß es den Herstellern dieser Machwerke mehr um das Geldverdienen als um die sittliche Hebung unseres Volkes und die Bewahrung der Jugend vor der Seuche der Geschlechtskrankheiten zu tun ist. In den letzten Jahren tauchen periodisch immer wieder neue Erzeugnisse dieses Geistes auf, ohne daß auch nur die geringsten Anzeichen einer Höherentwicklung zu beobachten wären. Wir können deshalb die Erklärung, die Generalpräses Mosterts im Jahre 1924 auf einer Präsideskonferenz abgab, auch heute noch in vollem Umfang aufrechterhalten. Mosterts erklärte ausdrücklich, daß gegenüber der erschreckenden Zunahme der Geschlechtskrankheiten dem Volke die furchtbaren gesundheitlichen und sittlichen Verheerungen dieser entsetzlichen Seuche zum Bewußtsein gebracht werden müßten. „Aber", so heißt es dann in der Erklärung, „die Präsides sind durch zuverlässige Beobachtung und zahlreiche Urteile der Überzeugung geworden, daß die Aufklärungsfilme diesen Zweck nicht erreichen, vielmehr nachweislich jungen Leuten wohl den Weg zu einer fraglichen Heilung von geschlechtlicher Erkrankung, nicht aber von der Sünde weg zu einem sittlichen Leben zeigen, während sie Gutgesinnten einen Schutz der sittlichen Kraft, die ehrfurchtsvolle Zurückhaltung und heilige Scheu nehmen und sie so weniger widerstandsfähig gegen Versuchung und Verführung sein lassen[5]."

Ein weiterer Schandfleck im heutigen Film ist die Herabsetzung und Entwürdigung der Ehe. Immer wieder kehrt im Film die unglückliche und zerrüttete Ehe wieder. Untreue des Mannes oder der Frau scheint etwas Alltägliches und Selbstverständliches zu sein. Leichtfertig werden

[5] Zitiert bei Muckermann Rich., Film und Volk. Essen 1925, S. 27 f.

Ehen geschlossen, leichtfertig wieder geschieden. In düstern Farben schildert man die Leiden und Qualen der unglücklich Verheirateten und zeigt als einzig möglichen Ausweg die Trennung und Wiederverheiratung. Dabei werden alle Register der Sentimentalität gezogen und kein Mittel wird gescheut, um die Tränendrüsen der Zuschauer zu erregen. Auf die Dauer wird beim Zuschauer die Wirkung nicht ausbleiben, die Luzie Romier in der „Revue des deux Mondes" beschreibt: „Man stelle sich einen jungen Menschen vor, der einmal wöchentlich ins Kino geht; das ist im Durchschnitt das Mindeste. Er sieht also in der Woche zwei Filme, das sind hundert Filme im Jahr und zwar vorwiegend amerikanische. Lasse man ihn dies zwei bis drei Jahre fortsetzen, so wird sich in seinem Gehirn eine Summe von Anschauungserfahrungen festgesetzt haben und es kann nicht ausbleiben, daß er hieraus seine praktischen Schlußfolgerungen ziehen wird."

Im Mittelpunkt des heutigen Films steht die Frau. Aber in den wenigsten Fällen begegnet sie uns als die reine Braut, die treusorgende Gattin oder die opferwillige Mutter. Man sollte meinen, unsere ganze edeldenkende Frauenwelt müßte sich erheben und flammenden Protest dagegen einlegen, daß man ihre Ehre im Film fortwährend besudelt, indem man als Vertreterin ihres Standes die verkäufliche Dirne oder Halbweltdame auf den Schild erhebt. Neuerdings schreckt man auch nicht davor zurück, das Heiligste der Frau, ihre Mutterschaft, vor die Augen der sensationslüsternen Menge zu zerren, wie es in dem Film „Frauennot und Frauenglück" geschehen ist, der u. a. den Verlauf einer Geburt in krassester Realistik wiedergibt.

In einer ganzen Reihe von Bildstreifen wird ein offener oder versteckter Kampf gegen den § 218 des Strafgesetzbuches geführt, der bekanntlich die Verbrechen gegen das keimende Leben unter Strafe stellt. Wir müssen diese Wühlarbeit aufs schärfste bekämpfen, da sie angeht gegen Gottes heiligstes Recht über das Leben der Menschen, auch der Ungeborenen. Aus der Reihe der neueren Bildstreifen sei der Tonfilm „Cyankali" erwähnt, das Produkt eines geschäftstüchtigen Geistes, der mit einer Fülle von Verlogenheiten und Unwahrscheinlichkeiten seine Tendenz verfolgt.

Abschließend kommen wir zu dem Resultat, daß im gegenwärtigen Film das Niedrige, Herabziehende und Gemeine einen derartig breiten Raum einnimmt, daß ihm gegenüber das wirklich Wertvolle stark in den Hintergrund tritt. Das zersetzende Element ist so vorherrschend, daß sich die wunderbare Erfindung des Films zu einer ernsten Kulturgefahr auswächst, wenn nicht alle berufenen Führer des Volkes sich noch recht-

zeitig aufraffen, um dieser Gefahr Einhalt zu gebieten. Wir als Seelsorger sind in erster Linie zur Führung dieses Kampfes berufen, sind uns doch die unsterblichen Seelen von Gott anvertraut, damit wir sie führen und leiten und allen schädlichen Einflüssen, die an sie herantreten, auf die wirksamste Weise begegnen. Sehen nicht wir auch am besten, wie die böse Saat in den Herzen der Menschen aufgeht, wie die Lebensgrundsätze, die Kirche, Schule und Elternhaus ihnen mitgegeben, durch das Zerstörungswerk des Kinos brutal vernichtet werden?

Es erhebt sich hier die Frage, was wir auf katholischer Seite bisher in der Filmfrage getan haben und welche Aufgaben uns angesichts der oben geschilderten Lage des Kinos gestellt sind. Diese Fragen sollen in einem weiteren Aufsatze ihre Beantwortung finden.

DIE UNION MIT RUSSLAND ALS KIRCHENGESCHICHTLICHES UND KIRCHENRECHTLICHES PROBLEM

Von Dr. H. Pfalschbacher.

At ubi venit plenitudo temporis, misit Deus Filium Suum ... (Gal. 4, 4). Dieses Wort des hl. Paulus ist eigentlich das klassische Credo an das Wirken der göttlichen Vorsehung in der Geschichte; der Vorsehung, die ihre Pläne und Absichten mit langer Hand vorbereitet, um sie im jeweils bestimmten Augenblick zu verwirklichen; und wenn wir nicht bloß für das Gestern, Heute und Morgen die Augen offen haben, sondern Jahrzehnte und Jahrhunderte überblicken, dann finden wir genügend Tatsachen, welche dieses Credo rechtfertigen [1].

So wollen wir uns darum nicht länger bei diesbezüglichen Einzelheiten aufhalten, sondern gleich der Meinung Ausdruck geben, daß u. a. in der neueren Zeit — und je mehr wir uns der Gegenwart nähern, um so deutlicher — gerade die Wiedervereinigung der Orientalischen, besonders der Russischen Kirche(n) mit der Römischen Mutterkirche Schatten vorauswirft und in hoffentlich nicht allzu ferner Zukunft Verwirklichung findet.

Wir sprachen soeben von Schatten, welche diesem ersehnten Ereignis vorausgehen: sagen wir lieber Anzeichen, um jeden trüben oder düsteren Gedanken in dieser Hinsicht auszuschalten; dabei dachten wir vor allem an die Kundgebungen unseres gegenwärtigen Heiligen Vaters, Papst Pius' XI., im Dienste der Union, die von ganz besonderer Nachhaltigkeit getragen sind, und das war eigentlich nur zu erwarten, als der ehemalige päpstliche Nuntius in Polen, — diesem katholischen Bollwerk gegen das orthodoxe Rußland, — den päpstlichen Thron bestieg [2].

Es haben zwar schon die unmittelbaren Vorgänger Pius XI. auf dem päpstlichen Stuhl sich für eine solche Union hervorragend interessiert [3];

[1] Um diese Tatsache kommt natürlich auch die rationalistische Philosophie nicht herum, nur erklärt sie dieselbe in ihrem Sinn; s. Bernheim, Einleitung in die Geschichtswissenschaft, 3. und 4. A. Berlin 1926, S. 31. f. über die Geschichtsauffassung Hegels.

[2] Zum Pontifikat Pius XI. s. F. Lama, Papst Pius XI. Sein Leben und Wirken. Augsburg 1929. Seite 110—118 und 145—148; übrigens auch Anm. 17 dieser Abhandlung.

[3] Nach dem Vaticanischen Konzil, welches sich auch mit der Angelegenheit der schismatischen Griechen befaßte, — ihre Bischöfe wurden sogar von Papst Pius IX. zur Teilnahme eingeladen (Bulle „Arcano Divinae Providentiae" vom 8. September 1868), lehnten aber ab (vergl. Granderath-Kirch, Geschichte des Vatikanischen Konzils, 1903, Bd. I.), — nahm sich Papst Leo XIII. in besonderer Weise um die orientalische Christenheit an durch die Einsetzung einer eigenen Kommission zur Förderung der Union (1890), durch die Konstitution

aber diese Tatsachen gehören doch mehr einer inzwischen abgeschlossenen Vergangenheit an, — auf die wir übrigens noch zurückkommen werden, — denn das Unionsproblem mit Rußland, dem wir im Folgenden unser besonderes Augenmerk widmen wollen, erscheint durch die dortige, gegen Kriegsende (1917) erfolgte politische Umwälzung, unter einem ganz neuen Gesichtspunkt: es ist in eine neue Aera eingetreten, die auch neuer Methoden bedarf.

In der soeben als abgeschlossen bezeichneten Vergangenheit wurden vielfach politische bzw. diplomatische Methoden angewendet, um eine eventuelle Union zu erreichen; sie haben oder hatten ihre Berechtigung in einer vorwiegend monarchisch-aristokratischen Gesellschaftsordnung[4]; doch die Zeiten mit solchen Verhältnissen sind nun vorüber, sie haben republikanisch-demokratischen Einrichtungen Platz gemacht. Feudaler Prunk und Schein haben an Bedeutung und Einfluß verloren, gut bürgerliche Nüchternheit und Sachlichkeit dementsprechend gewonnen; es ist sehr oft umgekehrt so, wie es dereinst war: erinnern wir uns etwa, — um auch ein dem Gegenstand nach naheliegendes Beispiel anzuführen, — daß dem spanischen Missionär Bernhard um 1122 bei den heidnischen Pommern (Polen) auf den Inseln Wollin und Julin gerade wegen seiner ärmlichen Erscheinung kein Erfolg beschieden war, wohl aber dem nach ihm mit allem Glanz eines Reichsfürsten und mit zahlreichem Gefolge dort auftretenden Bischof Otto von Bamberg[5], so dürften wir unter heutigen Verhältnissen gegenteilige Wirkung erwarten. Nicht die vorwiegend persön-

---

Orientalium dignitas ecclesiarum (30. Nov. 1894) betr. die orientalischen Riten, und durch Gründung verschiedener orientalischer Kollegien in Rom und anderen Städten (Kairo, Mossul).

Papst Benedikt XV. errichtete (1. Mai 1917) eine eigene Congregatio pro ecclesia orientali unter seinem eigenen Vorsitz, und bald darauf das Päpstliche Institut für die orientalischen Studien (Motuproprio: Orientis catholici vom 15. Oktober 1917), „in quo quidem Latini primum sacerdotes qui apud Orientales sacrum ministerium obire voluerint, congruenti, quae omnes numeros habeat, institutione formentur." (Acta Ap. Sed. Vol. IX ex 1917, pag. 531—533) in einem späteren Schreiben vom 25. Sept. 1920 erhielt dieses Institut auch die Facultas doctorales laureas conferendi.

[4] Die Bekehrung der slawischen Völkerschaften erfolgte in der Beziehung ähnlich wie die der germanischen vielfach so, daß sich zuerst die Fürsten taufen ließen und ihnen dann das übrige Volk nachfolgte. Charakteristisch ist hier eine Stelle aus einem Brief des hl. Avitus, Bischofs von Vienne an den Frankenkönig Chlodwig: „Unum ergo quod vellemus augeri: ut quia Deus gentem vestram per vos ex toto suam faciet." (Migne, Patrologia, Series Lat. Tom. 59, 257—259, Epist. XLI.) In dieser Bedeutung für das Bekehrungswerk seines Volkes und Reiches wird der russische Großfürst Wladimir der Apostelgleiche († 1019) mit dem vorhin erwähnten Chlodwig verglichen.

[5] s. J. Looshorn, Das Bistum Bamberg von 1138—1303. München 1888.

liche Momente beachtenden diplomatischen Methoden, sondern viel eher und mehr die auf Sachlichkeit ausgehenden wissenschaftlichen Methoden werden heute zum Ziele führen, auch in Angelegenheit der Union, und mit dieser Feststellung haben wir uns auch den Weg für die folgenden Ausführungen vorgezeichnet. —

I. Von allem Anfang an schienen die Russen, wie überhaupt die meisten slawischen Völkerschaften, da ihre Bekehrung vornehmlich von Byzanz aus unternommen wurde, der Gefahr, in das morgenländische Schisma mithineingezogen zu werden besonders ausgesetzt, noch dazu, weil dessen Urheber Photius jenes Bekehrungswerk, wenn auch nicht gerade angefangen, so doch weitgehendst beeinflußt (und befördert) hat[6]. Weil die ursprünglich und lange Zeit einzige Metropole Rußlands, nämlich Kiew, fast durchwegs mit von Byzanz abgesandten, griechischen Oberhirten besetzt wurde, ferner die Missionäre fast ausschließlich aus nach griechischem Vorbild eingerichteten Klöstern stammende Mönche waren, und nicht zuletzt infolge der begreiflicherweise immer mehr nach dem Orient als nach dem Okzident gerichteten Politik, die nach byzantinischem Muster weitgehendsten Einfluß auf Religion und Kirche hatte, waren die bescheidenen Versuche von Rom, bzw. überhaupt vom Abendland aus die Christianisierung einzuleiten, fast ganz erfolglos[7].

Die theologische Literatur jener Frühzeit der russischen Kirchengeschichte (und selbst in späteren Jahrhunderten noch) war fast zur Gänze nur Uebersetzung griechischer Werke, und so ist es nicht verwunderlich, daß auch Rußland allmählich in das griechische Schisma hineinglitt; es sei jedoch hervorgehoben, daß die russische Kirche nie direkt, (wie etwa die byzantinische, — 16. Juli 1054) exkommuniziert worden ist. Auch waren die Beziehungen Rußlands zur römischen Kirche nie ganz unterbrochen; ja, nachdem sich Rußland in kirchlichen Angelegenheiten langsam aber entschieden von Byzanz unabhängig und selbständig machte, wurden neben den allgemeinen Bestrebungen zur Beilegung der orientalischen Kirchentrennung auch direkte Versuche unternommen, eine Union zwischen Rom und Rußland anzubahnen, jedoch ohne weiteren Erfolg: Anfang (Beweggrund) und Ende (Hindernis) dieser Unternehmungen waren stets politische Absichten und Ziele, und die so erzielten Mißerfolge bilden auch für die Gegenwart eine beachtenswerte Erinnerung daran, auf wie schwachen Füßen stets diese „politischen" Unionsbestrebungen gestanden sind.

[6] s. J. Hergenröther, Photius. I. Bd. Regensburg 1867, Seite 531 ff.
[7] s. A. F. Gfrörer, Papst Gregor VII. und sein Zeitalter. Zweiter Band, Schaffhausen 1859, Seite 492 f.

II. Wir kommen der Lösung dieses Unionsproblems zweifellos näher, wenn wir uns, wie eingangs bereits erwähnt, statt der Politik einer anderen Macht besinnen und bedienen, die der Kirche schon in jeder, auch dieser Beziehung, unschätzbare Dienste erwiesen hat, nämlich der Wissenschaft. So ähnlich, wie die Kirche das übrige Abendland bekehrte, indem es ihm außer Glaube und Sitte auch Bildung und Kultur vermittelte, so wird sie (die Kirche) auch Rußland-Sibirien bekehren in ihrem Auftreten als Kultur-Trägerin und -Bringerin. Zwar wird es nicht, wie etwa im frühen Mittelalter bei den germanischen Völkern, die materielle Kultur (Zivilisation) sein, welche die Kirche nun vermitteln muß, nachdem solche infolge von Welt-Handel und Welt-Verkehr schon überallhin sich verbreitet hat; es gilt jetzt, dahin, vor, mit, oder nach der wahren Religion auch die geistige Kultur zu bringen, nachdem diese mit der Zivilisation nicht gleichen Schritt gehalten hat, ja, wenn nicht überhaupt im Zurückgehen, es doch auch schon länger nicht mehr im Vordringen begriffen ist. Ehedem waren es nun die Klöster, welche als Stätten und Zentren religiöser Kultur die Christianisierung des Abendlandes vollzogen haben; heute, und für die Zukunft dagegen sind es die katholischen Schulen aller Art (d. h. Elementar-, Mittel-, und Hoch-Schulen), welche gleich festen Burgen dem Katholizismus als Stützpunkte dienen werden, einesteils um bereits Erworbenes noch zu erhalten und anderenteils um auf Neuland festen Fuß zu fassen. Für Rußland scheint dies noch in ganz besonderem Maße zuzutreffen: schon vor dem Kriege war es mit dem Schul- und Bildungswesen im russischen Riesenreich, aus übrigens leicht begreiflichen Gründen, nicht am besten bestellt[8], und das gegenwärtige Regime wird, und kann nicht einmal, den bestehenden diesbezüglichen Bedürfnissen genügend abhelfen; es muß so über das russische Volk ein immer größerer Bildungshunger kommen: hoffen wir, daß schon jetzt die geeigneten Vorbereitungen auf und von Seiten der katholischen Kirche getroffen werden, damit sie, als vor allen dazu Berufene im gegebenen Zeitpunkt, d. h. wenn ihr dazu die Freiheit winkt, sofort ihre segensreiche Tätigkeit auf diesem Gebiete in großzügiger Weise entfalten kann.

III. Es ist begreiflich, daß unter allen Wissenschaften die katholische Theologie die Hauptrolle im römisch-russischen Unionswerk spielen wird. Es eröffnet sich uns da eine Fülle von Problemen: noch aus der Zeit seiner Abhängigkeit von Byzanz (die erst 1588 durch Errichtung

[8] Rußland hatte vor dem Krieg insgesamt etwa 20 % Analphabeten, doch war dies örtlicherweise sehr verschieden: es gab ausgedehnte Distrikte mit 90% und 95 % des Lesens und Schreibens unkundiger Bevölkerung. s. M. L. Schlesinger, Land und Leute in Rußland. 2. A. Berlin (1909).

eines eigenen Patriarchates in Moskau gelockert wurde), hat Rußland seine hauptsächlich dogmatischen Vorurteile und Widersprüche gegen Rom ererbt; vornehmlich sind dies der Streit um das Filioque, den Primat des Papstes, die unbefleckte Empfängnis Mariens, das Fegfeuer; diese u. a. Differenzen gehen zum Teil bis auf Photius zurück[9].

Es handelt sich somit hier vor allem um Tatsachen der Fundamentaltheologie und der Dogmatik, und die theologisch-wissenschaftliche Beschäftigung damit wird zweifellos nützliche Vorarbeit leisten; doch ist ein ungünstiger Umstand der, daß, zwar nicht die russische Orthodoxie als Ganzes, wohl aber viele einzelne orthodoxe Russen, durch die, hauptsächlich in den letzten Jahrzehnten vor dem Weltkrieg, immer engere Berührung mit dem deutschen Protestantismus, rationalistischen Ansichten huldigen, was zu nicht wenigen und nicht geringen Schwierigkeiten gerade in Behandlung dogmatischer Wahrheiten führt. Immer deutlicher ergibt sich so, daß vor allem die geschichtlichen Grundlagen von Religion, Christentum und Kirche auch die Grundlagen für das Unions-Problem sein werden, nachdem der (Kirchen-) Geschichte sowohl das Materialprinzip desselben angehört, und auch ihr Formalprinzip im Kampf der Geister und Widerstreit der Ideen der Gegenwart zu fast ausschließlicher Geltung sich durchgesetzt hat[10].

IV. Für die mehr theoretische Behandlung ist darum die Kirchen-Union vor allem ein kirchengeschichtliches Problem. Zunächst weil die Kirchengeschichte überhaupt den unbedingten Wert und die Übernatürlichkeit des Katholizismus in überzeugendster Weise dartut, seine göttliche Führung und Leitung, weniger zwar in den einzelnen Fällen, unverkennbar aber im großen und ganzen zeigt. Die geschichtliche Darstellung der dogmatischen (und disziplinären) Verschiedenheiten wird weiter führen, als die bloß positive Darlegung der katholischen Wahrheit, weil eben in der gesamten Geistesrichtung der Gegenwart den historischen Tatsachen mehr Gewicht zuerkannt wird als rein spekulativen Deduktionen und Folgerungen. Gerade in der Beziehung werden sich in den nun schon seit Jahrhunderten kaum oder nur wenig veränderten liturgischen Texten und Büchern der russisch-orthodoxen Kirche wertvolle Zeugnisse finden, die noch aus

---

[9] s. Photius, Epist. Encycl. (Migne, Patrologia, Ser. Graec. Tom 102, 741 — 742, Epist. XIII.)

[10] s. Droysen, Grundriß der Historik. 3. A. Leipzig 1882, über die Bedeutung der historischen Methode für die Geisteswissenschaften.

jener Zeit stammen, da Rußland (noch) nicht von der (römisch-) katholischen Kirche getrennt war[11].

Den größten Erfolg aber versprechen wir uns von dem geschichtlichen Nachweis, daß die Päpste stets bemüht waren um die Anbahnung einer Union mit Rußland: und dieses unablässige Sorgen und Mühen des gemeinsamen Vaters und obersten Hirten der gesamten Christenheit auch um die getrennten Brüder kann doch nicht ohne mächtigen Eindruck auf dieselben bleiben. Nur zwei Jahrzehnte nach dem Bruch zwischen der abendländischen und morgenländischen Kirche (1054), als man in Rußland vielfach noch gar keine Kenntnis und Erkenntnis von dieser unheilvollen Tatsache hatte, sehen wir bereits Papst Gregor VII. mit Rußland in Verbindung stehen[12].

Aus der Folgezeit sind besonders zu erwähnen Alexander III., Innozenz III., Honorius III., Gregor IX., Innozenz IV., Alexander IV., Johannes XXII., Klemens VI., Eugen IV., Alexander VI., Pius III., Leo X., Hadrian VI., Klemens VII., Julius III., Gregor XIII. Wir sehen: nur die bloße Anführung dieser Namen liefert schon eine stattliche Reihe, und die genaue Darstellung der diesbezüglichen Unternehmungen würde Bände füllen[13]; aber der einzelne und der Gesamterfolg derselben war nur gering. Die um die Wende zum 17. Jahrhundert in Rußland entstandenen innerpolitischen Wirren (der falsche Demetrius) waren für eine kirchliche Union gleichfalls wenig günstige Voraussetzungen, und noch geringer waren dann später die Aussichten für eine solche unter der Dynastie Romanow, die nach diesen Wirren auf den Thron kam (1613).

Dieses große, äußere Hindernis, welches die brutale Kirchenpolitik der Zaren von Peter d. Gr. bis herauf in das 20. Jahrhundert bildete,

[11] s. J. Schlosser, Die morgenländische orthodoxe Kirche Rußlands und das europäische Abendland. Heidelberg 1845. Seite 16—22; die angeführten Stellen aus J. de Maistre, Du Pape, Paris 1821, livre 1, chap. VI. und bes. chap. X. (Témoignages de l'Eglise Russe).

[12] Der russische Großfürst Isjaslav (nach der Taufe Demetrius) sandte 1073 in großer politischer Bedrängnis seinen Sohn Jaropolk zu Papst Gregor VII. mit der Bitte um Schutz gegen innere und äußere Feinde (Polen); er gab dafür sein Land dem hl. Petrus zu eigen, bezw. nahm es als Lehen aus der Hand des Papstes; s. Gfrörer, Papst Gregor VII. und sein Zeitalter. Zweiter Band, Schaffhausen 1859. Seite 511—527. Das Schreiben Gregors VII. an Isjaslav (17. Apr. 1075) bezw. Boleslav (20. Apr. 1075) s. Jaffé, Regesta Pontificum Romanorum, Berlin 1851, Nr. 3713, bezw. Nr. 3715; im Wortlaut bei Mansi, S. Concil. Collectio, Venedig 1767, Tom XX, pag. 183. Nr. 74, bezw. pag. 182. Nr. 73 und neuestens Register Gregors VII. (II. 73, 74) ed. hrsg. v. Erich Caspar. I. Berlin 1920. S. 233—37.

[13] s. P. Pierling S. J. La Russie et le Saint-Siége. Etudes diplomatiques. Vol. I—V. Paris 1896—1912. Fünf Bände mit über 2300 Druckseiten.

wurde nun durch die im Jahre 1917 erfolgte russische Revolution aus dem Wege geräumt; immerhin wurde die Lage dadurch keineswegs erleichtert, ja im Gegenteil, nicht bloß für den Katholizismus, sondern überhaupt für Religion und Christentum auf das bedenklichste verschärft und verschlimmert; hoffen wir jedoch, daß diese heftigeren, weil letzten Anstrengungen Satans, und seiner Werkzeuge dazu, der Bolschewiken, bald ein Ende nehmen, und daß dann die katholische Kirche ihre friedliche (Unions-) Tätigkeit in diesem heimgesuchten Lande aufnehmen kann.

V. Die praktische Durchführung der kirchlichen Union Rußlands mit Rom ist vor allem ein kirchenrechtliches Problem, denn: es handle sich um eine Gesamt-Union der russisch-orthodoxen Kirche (als Ganzes, z. B. unter Führung ihres Episkopates), wie sie etwa in der Vergangenheit wiederholt versucht wurde, oder um zahlreiche Einzelbekehrungen, was nach dem jetzigen Stand der Entwickelung das wahrscheinlichere scheint; jedenfalls kommt es auf eine Erweiterung der päpstlichen Jurisdiktion in ihren verschiedenen Belangen an; sie wird sich infolge einer Union dann objektiv (in ihrer Tätigkeit für die neugewonnenen Gläubigen) und subjektiv (in ihrer Anerkennung durch dieselben) über ein neues, riesiges Gebiet mit zahlreicher Bevölkerung erstrecken. Bedenken wir ferner, wie das gegenwärtige Recht der (abendländischen, d. i. römisch-) katholischen Kirche ein, in jahrhundertelangem Werden den Verhältnissen und Bedürfnissen der verschiedenen katholischen Nationen angepaßtes System ist, und welch bedeutendes Ausmaß von wissenschaftlicher und praktischer Arbeit aufgewendet wurde, um zu diesem Resultat zu gelangen: daß dagegen die russische (und überhaupt die orientalische) Kirche während derselben Zeit eine ihr eigentümliche Rechtsentwickelung durchgemacht hat, vielfach nach Vorbildern und Formen, die eben einer Union mit Rom mehr oder weniger zuwiderliefen, indem sie auch im Kirchenrecht zu wesentlich (auch dogmatisch) verschiedenen Einzelheiten führte, die mit einer Reunion unvereinbar sind, während andere, disziplinäre Abweichungen in einer solchen wieder beibehalten werden können! Da auch die Unterscheidung, ob dogmatischer oder disziplinärer Unterschied gelegentlich auf Schwierigkeiten stößt, erscheint unsere Behauptung, es handelt sich hier um ein kirchenrechtliches Problem, gerechtfertigt. Zur Lösung dieses Problems ist nicht bloß die vergleichende Behandlung und Darstellung des Rechts der abendländischen und morgenländischen Kirche zu berücksichtigen, sondern auch die beiderseitige kirchliche Rechts-

geschichte[14], denn, während jene die erwünschte Klärung und gründliche Kenntnis des zweifachen Standpunktes vermittelt, deckt diese die Ursachen auf, welche zu eben diesen Verschiedenheiten führten. In Anbetracht der Fortdauer dieser Ursachen gelangen wir dann nicht zu einem starren aut-aut, sondern zu einem, wenigstens in vielen Fällen entgegenkommenden et-et, durch den erbrachten Nachweis, daß in diesen Fällen die Sonderheiten im Recht der abendländischen und morgenländischen (einschließlich der russischen) Kirche historisch begründet und berechtigt sind. In diesem Sinne wird auch die Arbeit der jüngst von Papst Pius XI. eingesetzten Kommission zur Kodifizierung des orientalischen Kirchenrechts[15] erfolgen, und wir dürfen auf deren Ergebnis gespannt sein, obgleich es wohl nicht allzu rasch zustandekommen wird: es wird dafür gleichfalls eine gewisse, wenn auch zeitlich verkürzte, so doch nicht überstürzte geschichtliche Entwickelung von Wichtigkeit sein, eben mit Rücksicht auf zahlreiche, z. B. verfassungs- und vermögensrechtliche Probleme und Schwierigkeiten, die in einer Kodifikation fast restlos zu lösen sind.

VI. Nachdem wir im vorausgehenden den für die Zukunft aussichtsreichsten und für die augenblickliche Gegenwart einzig gangbaren Weg zu einer Union der russischen mit der römischen Kirche wenigstens in den großen Zügen kurz skizziert haben, knüpfen wir daran den Wunsch, daß recht viele von denen, welchen dieses Problem am Herzen liegt, auch diesen Weg betreten und beschreiten, eben durch das wissenschaftliche Studium dieser Fragen, um so in objektivster und vornehmster Form den Kampf mit den Schwierigkeiten der Union aufzunehmen und siegreich durchzuführen. Ein baldiger Erfolg solcher Bemühungen wäre, weil nicht das erstemal auf diesem Weg errungen, weniger Überraschung als vielmehr die Erfüllung berechtigter Erwartungen. Wir sagen nicht das erstemal. Im dreizehnten Jahrhundert begann die Unionsidee sich mächtiger zu regen, und trotz wenig günstiger Voraussetzungen — im Abendland ging voraus der Kampf zwischen Papsttum und Kaisertum, in Byzanz

[14] z. B. F. Walter, Lehrbuch des Kirchenrechts aller christlichen Confessionen. Bonn 1822 u. ö., oder F. H. Vering, Lehrbuch des katholischen, orientalischen und protestantischen Kirchenrechts. Freiburg 1879 u. ö.; beide bringen das orientalische Kirchenrecht in begreiflicherweise nur bescheidenem Ausmaß zur Darstellung; nur dieses in N. Milasch. Das Kirchenrecht der morgenländischen Kirche. Zara 1890. 2. A. Mostar 1905; ferner L. K. Götz, Kirchenrechtliche und kulturgeschichtliche Denkmäler Altrußlands nebst Geschichte des russischen Kirchenrechts. Stuttgart 1905.

[15] s. Acta Ap. Sed. XXI, ex 1929, pag. 669.

war für eine Union bei den breiten Volksschichten wenig Begeisterung, bei den führenden Kreisen (um Michael Paläologus) wenig Idealismus (dafür weltliche, politische Absichten) vorhanden, — kam der Erfolg zustande auf dem (zweiten) Konzil zu Lyon (1274). Für diese Union, von freilich und leider nur kurzer Dauer, waren die wissenschaftlichen Vorarbeiten von grundlegender Bedeutung, insofern sie ohne diese wohl überhaupt nicht verwirklicht worden wäre, und die Namen der zwei berühmtesten Theologen jener Zeit sind damit verknüpft: Thomas' von Aquin und Bonaventura's[16]. Im fünfzehnten Jahrhundert sehen wir Ähnliches: wieder dachte man lebhafter an eine Union, aber auch diesmal waren nicht geringe äußere Schwierigkeiten vorhanden; das politische Ansehen des Papsttums war erheblich gesunken durch das Aufkommen der konziliaren Idee kirchlicherseits, des Staatskirchentums weltlicherseits, die Stimmung des griechischen Volkes gegen das Abendland abgeneigt und feindselig, die Absichten und Pläne des griechischen Kaisers Johann Paläologus vorwiegend weltlich-politisch; die Union erfolgte aber doch am Konzil von Ferrara-Florenz (1438/1439), und sie war wieder hervorragend wissenschaftliches Verdienst, wo außer Papst Eugen IV. besonders die Kardinäle Cesarini und Albergati, ferner Johannes Turrecremata und Johannes de Montenigro, der griechische Erzbischof Bessarion und der Metropolit Isidor von Moskau zu nennen sind. Übrigens war auch dieser Union als einem politischen Werk ein baldiges Ende (1453) beschieden.

Was nun die Gegenwart betrifft, so hat sie manche Analogien mit der soeben geschilderten Vergangenheit: die Kirche hat kaum mehr einen politischen Einfluß der Art, daß sie das Abendland offiziell (d. h. die Staaten und ihre Regierungen) für religiöse Aufgaben gewinnen könnte; in der russischen (wie überhaupt den orthodoxen) Nation(en) und in ihrem Klerus findet man noch zu wenig Bedürfnis nach, noch zu wenig Verständnis für eine Wiedervereinigung mit Rom; aber sie wird kommen, vielleicht schon beim nächsten allgemeinen Konzil. Auch hierfür wird die katholische und ganz besonders die theologische Wissenschaft wichtige Aufgaben und Arbeiten erledigen; darum hat der gegenwärtige Heilige Vater schon wiederholt mündlich und schriftlich aufgefordert zu eifrigem Studium des Unionsproblems[17].

---

[16] Auf Veranlassung des Papstes Urban IV. verfasste Thomas seine Schrift Contra errores Graecorum; Bonaventura führte bei den Verhandlungen mit den Griechen den Vorsitz. s. C. J. Hefele, Konziliengeschichte. Sechster Band. 2. A. Freiburg 1890, Seite 143 f.

[17] Hauptsächlich in der Encyclica Rerum Orientalium (De studiis rerum orientalium provehendis, wie die Überschrift sagt) vom 8. Sept. 1928 (s. Acta Ap. Sed. XX ex 1928. Seit. 277—288). In dieser Encyclica eine Stelle aus

Diese wissenschaftliche Arbeit wird nicht und nie vergeblich sein, denn das ist ja überhaupt einer ihrer Vorzüge, daß sie jedenfalls und immer, wenn auch hin und wieder nur spärlicher und später, Früchte bringt. Hoffen wir aber auch, daß dann diese Union als ausschließliches Werk des Gebetes und der Gnade, des Studiums und der Wissenschaft, endgültig und dauerhaft sei, und nicht wieder durch politische Momente in Brüche geht.

---

dem Corpus Juris Canonici (bzw. den in dasselbe aufgenommenen Akten des Konzils von Vienne anno 1311), Clement. c. l. Lib. V. tit. I, (editio Friedberg. 1881, II. 1181) wonach im Interesse der Erklärung der hl. Schrift und zur Bekehrung der Ungläubigen an den Universitäten in Rom, Paris, Oxford, Bologna und Salamanca, Lehrkanzeln für die hebräische, arabische und chaldäische Sprache zu errichten sind. Erwähnt sei, daß an den österreichischen theologischen Fakultäten zur Erlangung des Doktorats der Besuch von Vorlesungen und die Ablegung einer Prüfung aus Syrisch, Chaldäisch und Arabisch (nebst Höherer Exegese) auch heute noch verlangt wird (§ 5 der Min.-Ver. vom 8. Apr. 1903; und § 3 der Min.-Ver. vom 26. Dec. 1909, Zl. 46,689). Aus ähnlichen Erwägungen möchte man wünschen, daß das Studium der russischen und kirchenslawischen Sprache auch offiziell (d. h. an theologischen Lehranstalten) heute mehr Pflege findet.

MITTEILUNGEN

DIE KATHOLISCHE RESTAURATION IN DER GRAFSCHAFT HESSEN-RHEINFELS

Von Prorector Andreas Schüller, Boppard.

Unter allen Pfarreien der heutigen Diözese Trier gibt es nur eine einzige, die lange Zeit, 125 Jahre, von Jesuiten verwaltet wurde: St. Goar, die typische Pfarrei der katholischen Restauration. Dank des vorzüglichen Nachrichtenapparates des Ordens[1] sind wir aber auch, besonders was die Seelsorge, hier die Diasporaseelsorge, angeht, wohl über keine andere Pfarrei so ausgebreitet und so intim unterrichtet, wie gerade über diese. Ein intelligenter und hochgebildeter Fürst und Konvertit tritt vor unser Auge und die schwächliche Reihe seiner Nachfolger, wir haben es mit der Zivilseelsorge zu tun und mit der Militärseelsorge in Kriegs- und Friedenszeiten; zwei Linien derselben Dynastie, die eine ebenso scharf protestantisch wie die andere energisch katholisch, bekämpfen sich, auch in konfessioneller Hinsicht, auf dem Boden unserer Pfarrei.

St. Goar ist die älteste protestantische Gemeinde im Rheinlande; schon 1527 wurde hier durch Philipp von Hessen die katholische Religion vollständig ausgefegt und das Luthertum eingeführt.

Ernst trat die Regierung der Niedergrafschaft Katzenelnbogen i. J. 1648 an. Er ist der Begründer der Hessen-Rheinfelsischen oder, wie sie von Hessen offiziell immer genannt wurde, der Hessen-Rotenburger Linie[2]. Ernst, geboren 1623, war einer der begabtesten und wissenschaftlich interessiertesten Fürsten Europas. Streng kalvinistisch aufgewachsen, brachte er sechs Jahre auf großen Kavalierreisen in Italien und Frankreich zu. Dann leistete er Militärdienste im dreißigjährigen Kriege. Nach dem Frieden füllte die Regierung seiner kleinen Grafschaft seinen Tätigkeitsdrang nicht aus. Viel war er auch dann auf Reisen, besonders in Italien. Französisch und Italie-

[1] Unsere Hauptquelle bilden die Literae annuae. Von der Zeit 1652—1680 befinden sie sich im Besitz des Jesuitenordens und sind leider der Forschung durch Nichtmitglieder des Ordens unzugänglich. Von 1680—1772 birgt sie das Stadtarchiv Köln, I. H. 642—656. Alle nicht besonders gezeichneten Nachrichten sind ihnen entnommen. Bei andern Quellen werden wir jedesmal die Signatur angeben. Es ist zu beachten, daß die Literae annuae zur Tischlektüre in allen Niederlassungen der Provinz bestimmt waren und hauptsächlich der Erbauung dienen sollten. Wenn der Annalist auch nach einem Schema arbeitete, so teilte er doch mit, was gerade ihm beachtenswert erschien. Manches durfte überhaupt nicht geschrieben werden, anderes erscheint geschminkt und unvollständig. Glücklicherweise stehen uns zur Ergänzung und Korrektur andere Quellen zur Verfügung. — An Literatur haben wir mit Dank benutzt: W. Kratz, Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels und die deutschen Jesuiten, Freiburg 1914 und P. Knab, St. Goar, ein rheinisches Heimatbuch, Düsseldorf 1925.

[2] Nach der Abtretung der Festung i. J. 1754 an Hessenkassel durfte sich die Dynastie nur noch die Hessen-Rotenburger nennen.

nisch beherrschte er vollständig, Latein ziemlich. Nach den Jahrzehnten unsagbarer Krieggreueln und unbändigen konfessionellen Hasses war eine Zeit relativer Annäherung gekommen, die am besten durch den Philosophen Leibniz gekennzeichnet wird. Landgraf Ernst zählt[3] aus seiner Zeit 17 Konvertiten fürstlichen Standes auf. Er war in der theologischen Kontroversliteratur seiner Zeit wohlbewandert. Als er 1650 in Wien weilte, um beim Kaiser die Erlangung der vollen Souveränitätsrechte, von denen Kassel sich den Hauptanteil vorbehalten hatte, zu bewirken, geriet er stark ins theologische Fahrwasser durch Tischgespräche, durch Lektüre, durch Anhören der Predigten des Augustiners Alphons Staimos. Einen großen Einfluß auf seine Konversion erlangte sodann der damals hochgefeierte Kapuziner P. Valerianus Magni. Daß irgendwelche politische und egoistische Gründe bei der Konversion mitgespielt haben, lehnt Ernst mit aller Entschiedenheit ab. Der öffentliche und feierliche Übertritt vollzog sich mit seiner Gemahlin am Dreikönigstage 1652 in der Kölner Jesuitenkirche bei der Primizmesse des Kölner Kurfürsten Maximilian Heinrich, während er bald darauf in der dortigen Kapuzinerkirche die erste hl. Kommunion empfing. So haben wir hier die beiden Orden, die bald in St. Goar eine Rolle spielen sollten. Ernst verfaßte im Laufe der Zeit etwa ein Dutzend Druckschriften, und wichtige Manuskripte fanden sich in seinem Nachlasse. Er korrespondierte mit Päpsten, Kardinälen, Fürsten, Staatsmännern, Gelehrten (so besonders eingehend mit Leibniz), mit katholischen, reformierten und lutherischen Theologen, mit Kapuzinern, besonders häufig und liebevoll sein ganzes Leben hindurch aber mit Jesuiten, aber auch mit Jansenisten von Port-Royal. Ernst war im Verkehr von bestrickender Liebenswürdigkeit und Ritterlichkeit. Ihm fehlte der sonst so oft zu beobachtende Konvertitenzelotismus. Sein Toleranzbegriff eilte weit seiner Zeit vorauf und hatte fast moderne Färbung. In seinem 1669 verfaßten Pourtraict schrieb Ernst[4]: „In Wahrheit und auf mein Gewissen kann ich versichern, daß unter so vielen Streitigkeiten und unzähligen Verdrießlichkeiten . . . mein größter Trost und fast meine einzige Befriedigung in dieser Welt ist, daß Gott mich wenigstens zu seinem Werkzeug erwählet hat, die katholische Religion in meinem Land, der Niedergrafschaft Katzenelnbogen, wiederherzustellen." Bis zu seinem Tode (1693) war Ernst ein frommer und treuer Sohn der katholischen Kirche.

Einer beliebten Sitte der Zeit folgend, veranstaltete Landgraf Ernst kurz vor seinem förmlichen Übertritt, im Dezember 1651, auf seiner Burg Rheinfels bei St. Goar ein Religionsgespräch zwischen Gießener lutherischen Professoren und dem Kapuziner P. Valerian Magni. Die Verhandlungen wurden gedruckt. Wie fast stets ergab sich aber kein greifbarer Nutzen, wohl aber folgte anschließend ein gehässiger literarischer Streit des Kapuziners und seines Anhangs gegen die Jesuiten. Dieser war um so ärgerlicher, als er sich an das Unternehmen des konvertierten Fürsten in einem fast ganz protestantischen Territorium anreihte.

Ernst brachte von seiner Konversionsreise zwei Jesuiten aus Köln

[3] W. Kratz, a. a. O., S. 15. Siehe hier näheres über die Konversion.

[4] W. Kratz, a. a. O. S. 16.

mit, den bescheidenen, frommen und sehr tüchtigen früheren Domprediger P. Johann Rosenthal und P. Merrhem[5]. „Jener apostolische Mann (Rosenthal) legte 1652 die ersten Fundamente einer Missionsstation in St. Goar[6]." Die Landgräfin hingegen bediente sich eines Binger Kapuziners als Beichtvater. Die vom Landgrafen beantragte Vollmacht des Trierer Erzbischofs Karl Kaspar für die Jesuiten zur Übernahme der Seelsorge in der Niedergrafschaft Katzenelnbogen datiert vom 19. März 1652. Sie besorgten den Dienst zu Pferd auch in Nastätten und Langenschwalbach. Nun hatten die Binger Kapuziner vom Landgrafen die Erlaubnis erhalten, in St. Goar ein Hospitium mit einer Hauskapelle zu errichten, das sie am 1. Mai 1652 mit zwei Patres und zwei Laienbrüdern bezogen. Bald darauf (am 18. Juni) erhielten auch sie, auf wessen Antrag steht nicht fest[7], vom Trierer Erzbischof die Seelsorgsermächtigung[8]. Die Jesuiten, besonders P. Rosenthal, waren mit Ernst oft auf Reisen abwesend, nach Hessen, Neuburg, Düsseldorf, Kassel, Prag, Regensburg, Rom. Die Kapuziner wurden deshalb von den Jesuiten mit Freuden zur Vertretung in der Seelsorge, auch hier und da zum Zelebrieren und Predigen auf Rheinfels benutzt. Endlich erlaubten die Abmachungen mit Kassel 1654 auch den Bau einer öffentlichen Kapelle vor der Stadt St. Goar, was anfangs nicht zugegeben war. Wer sollte an dieser St. Goarer Pfarrkirche die Seelsorge bekommen? Ein reines Kloster war nach den Religionsverträgen in St. Goar unmöglich. Aber sowohl eine Jesuiten- wie eine Kapuzinerniederlassung konnte, zwar nicht als Kloster, wohl aber als Pfarrhaus passieren. Aber nur ein Pfarrhaus war möglich. Wem gab Ernst nun den Vorzug? Er entschied sich für die Jesuiten und verlangte unter den günstigsten Bedingungen[9] den Abzug der Kapuziner. Diese aber setzten sich, um bleiben zu können, entschieden zur Wehr. Sie setzten einen großen Apparat in Bewegung. Ihr Abzug bedeute ein Unglück für ihren Orden; sie würden dadurch bei hohen Potentaten, Fürsten und Herrn und auch sonst überall herabgesetzt. Die Jesuiten hingegen legten auf eine kleine Stadt-Niederlassung keinen Wert und waren bereit, das Feld den Kapuzinern zu überlassen. Ernst aber wandte sich nach Rom. Auf Befehl

[5] Später war u. a. der 1683 als Rektor des Trierer Novizenhauses verstorbene P. Paul Mylius lange Zeit sein Beichtvater.

[6] Staatsarchiv Wiesbaden, XII. Gen. X b 2.

[7] Der Erzbischof behauptete später, auch diese Vollmachten auf Antrag des Landgrafen erteilt zu haben. Ernst dagegen versichert, er habe niemals, weder in Trier noch in Rom, Fakultäten für die Kapuziner erbeten. Möglich, daß die Kapuziner, die Zustimmung des Landgrafen voraussetzend, sich in seinem Namen an den Erzbischof gewandt hatten. W. Kratz, a. a. O., S. 38.

[8] Sie liegt in Abschrift bei den Akten, C. St. A. 27 Nr. 756.

[9] Ernst bot am 30. Januar 1654 den Kapuzinern als Entschädigung an: 1. 1000 Taler geschenksweise, um sich in Bingen eine neue Kirche bauen zu können; 2. allzeit alle in St. Goar durchreisende Kapuziner mit Losament und Zehrung zu versehen; 3. seine Gemahlin solle ihren Kapuzinerbeichtvater aus Bingen behalten. Da das Binger Kloster deshalb einen Pater mehr halten müsse, solle es jährlich erhalten 3 Malter Korn, ½ Ohm Wein, 36 Reichsgulden; 4. sollte Ernst durch Erbschaft in den Besitz des Fürstentums Hessen gelangen, so verspricht er, den Kapuzinern dort auf seine Kosten ein Kloster und eine Kirche zu bauen. (C. St. A. 27 Nr. 756.)